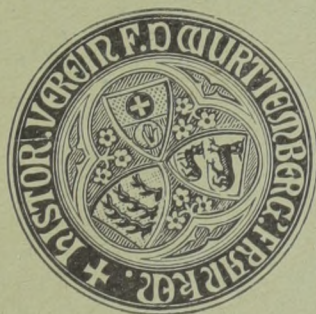


Württembergisch Franken

Neue Folge
XV

Zeitschrift des Historischen Vereins für Württ. Franken

Mit einem Bild



Schwäb. Hall
Historischer Verein für Württembergisch Franken
1930

Württembergisch Franken

Neue Folge
XV

Zeitschrift des Historischen Vereins für Württ. Franken

Mit einem Bild



Schwäb. Hall

Historischer Verein für Württembergisch Franken

1930

Druck:
E. Schwendsche Buchdruckerei
Schwäb. Hall

1948. 3497



Prænobili ac Strenuo admodum Viro,
Dño Ioanni Georgio Seufferheldenio,
Majest: Cæs: laudatissimæ Legionis Enckensfurtensis
Vigilum Præfecto ut Supremo ita Dignissimo.
dedicat. Raphael Custodis. 1635.

Johann Georg Seufferheld aus Schwäb. Hall
Obristwachtmeister

Johann Georg Seufferheld, Obristwachtmeister

(1597 bis 1643)

Von Otto Seiferheld

Während der Stättmeister Georg Friedrich Seufferheld, der seiner Vaterstadt Hall in und nach dem Dreißigjährigen Krieg unschätzbare Dienste geleistet hat und nach dem seit einigen Jahren eine Straße in Hall benannt ist, schon längst seinen Platz in der Haller Geschichte hat, ist sein älterer Bruder, der Kriegsmann Johann Georg Seufferheld weniger oder gar nicht bekannt geworden. Und doch dürfte auch er es verdienen, daß wir sein wechselvolles Leben, insbesondere seine kriegerische Tätigkeit im Dreißigjährigen Krieg näher kennenlernen. Unsere Hauptquelle ist der Lebensabriß des Mannes, den das Totenbuch von Sankt Michael 1635 bis 1674, Seite 219 ff., enthält.

Johann Georg Seufferheld wurde geboren zu Hall am 16. Februar 1597 als Sohn des Georg Seufferheld, Verwalters des Schöntaler Hofes daselbst, und der Maria geb. Müller. Er besuchte die Lateinschule seiner Vaterstadt und von 1611 an das Gymnasium zu Ulm. Von Haus aus zum Rechtsgelehrten bestimmt, wie sein Bruder Georg Friedrich, begab er sich 1614, wie so mancher Haller, auf die Nürnbergsche Universität Altdorf, 1616 nach Straßburg, wo er eine öffentliche Disputation de Aerum divisione et acquirendo aerum dominio hielt und veröffentlichte. Zuletzt bezog er noch die Universitäten Gießen und Marburg. Nach Vollendung seiner Studien tat er Dienste beim kaiserlichen Reichskammergericht in Speier.

Als 1618 der große Krieg ausbrach, vertauschte er die Feder mit dem Schwert und nahm Dienste bei dem Markgrafen Georg Friedrich von Baden-Durlach. In kurzem brachte er es zum Leutnant. Nach der unglücklichen Schlacht bei Wimpfen am 6. Mai 1622 erhielt er vom Markgrafen den Auftrag, dessen Residenzstadt Durlach zu schützen. Dann aber sehen wir Seufferheld im Dienste des bekannten Söldnerführers Ernst von Mansfeld († 1626). Wieweit er dessen abenteuerliche Kriegszüge mitmachte, ist nicht festzustellen. Jedenfalls kehrte er in die Dienste des Markgrafen von Baden zurück und versah unter anderem die Hauptmannschaft zu Hohenhöningen.¹ Das feste Schloß Höningen (Bild bei Merian) im Breisgau, auf den Ausläufern des Kaiserstuhls der wichtigen Reichsfeste Breisach auf etwa 6 km gegenüber gelegen, im Bauernkrieg zerstört, war vor dem Dreißigjährigen Krieg von dem Markgrafen Georg Friedrich von Baden-Durlach wieder in Verteidigungszustand gesetzt worden, im Jahre 1686 von den Franzosen geschleift. Jetzt bezeichnen nur noch

¹ Weech, Badische Geschichte 1896, S. 67 Schloß Höningen, S. 80 Herrschaft Höningen und Üsenberg mit der Stadt Sulzburg (Amt Staufen).

Trümmerhaufen die einstige Stelle der Burg. (Siehe Näher und Maurer, Die Altbadischen Burgen und Schlösser des Breisgaus.)

Bisher stets auf evangelischer Seite fechtend, diente er fernerhin der katholischen Partei, und zwar unter den Fahnen der Kaiserlichen. Zunächst ging's nach Italien, wo Seufferheld den Mantuanischen Erbfolgekrieg (1629 bis 1631) als Kapitänleutnant und Regimentssekretarius im kaiserlich Anhaltischen Regiment mitmachte.

Darauf kehrte er nach Hall zurück. Am 22. Juli 1631 war er abwesend durch ordentliche Wahl in den Rat der Stadt Hall versetzt und ihm „ein sonderbar extraordinari Stell adsigniert“ worden. Seine Tätigkeit bestand darin, daß er, wie später sein Bruder Georg Friedrich, zum Zweck von Verhandlungen viele gefährliche Reisen ins Lager der verschiedenen Kriegführenden, zum Kaiser, zum König von Schweden und zu deren Generalen unternahm. Am 19. Februar 1632 rückte der schwedische Oberst Sperreuter² mit seinen Truppen in Hall ein. Er trat sehr gewalttätig auf, und das Haller Gebiet wurde zum schwedischen Werbe-, Sammel- und Musterplatz gemacht. Mit Sperreuter geriet Seufferheld, der offenbar für seine Vaterstadt tatkräftig eintrat, in schwere Streitigkeiten, infolge deren er Hall verlassen mußte. Doch die Dienste des tüchtigen Mannes waren auch außerhalb Halls begehrt. Die Schweden hatten den Grafen Kraft von Hohenlohe-Langenburg zu ihrem Generalstatthalter im fränkischen Kreis gemacht und ihm 1633 die ihnen „iure belli“ zugefallene Probstei Ellwangen als Besitz übertragen.³ Er sollte Stadt und Schloß Ellwangen befestigen, eine Besatzung hineinlegen und den Platz für die Schweden verteidigen, auch die Abgaben der Probstei für sie einziehen. Als Kommandant, Kriegs- und Regierungsrat zu Ellwangen wurde von dem Grafen Kraft Seufferheld bestellt. Aber nicht viel länger als ein Jahr waltete er seines Amtes in Ellwangen. Die Niederlage bei Nördlingen am 6. September 1634 bereitete der Herrschaft der Schweden in Ellwangen sowie der Wirksamkeit ihres Kommandanten daselbst ein jähes Ende.

Noch einmal begab sich Seufferheld in die Dienste der Kaiserlichen. Er wurde als Obristwachtmeister im kaiserlichen Regiment zu Fuß Enkefort angestellt. Als solcher befehligte er 3 Kompagnien (= 900 Mann). Im Frühjahr 1635 eroberten die Kaiserlichen Augsburg, das seither die Schweden innegehabt hatten, und auch Seufferheld rückte mit dem Regiment Enkefort in die Stadt ein. Aber am 7. November desselben Jahres erhielt er den Befehl, aus Augsburg abzuziehen.⁴ Im ganzen wurde diese Stadt damals von 8 Kompagnien (= 2400 Mann) befreit, welche der Stadt unsägliche Drangsale angetan und erstaunlich viel gekostet hatten.

² Franz Riegler, Die Reichsstadt Schwäb. Hall im Dreißigjährigen Krieg, S. 58.

³ Von Stälin, Schwedische Schenkungen usw. Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte. Neue Folge 1894, S. 428 f.

⁴ Gullmann, Geschichte der Stadt Augsburg III, S. 276, und von Stetten, Paul, desgl. II, S. 427.

Den letzten Kriegszug machte Seufferheld gegen die Schweden nach Norddeutschland mit. Am 4. Oktober 1636 erlitten die Kaiserlichen und Sachsen bei Wittstock in der Priegnitz eine furchtbare Niederlage durch den schwedischen General Baner. Auch das Regiment Enkefort erlitt schwerste Verluste und mußte reformiert werden, und Seufferheld, abgedankt oder freiwillig zurückgetreten, kehrte in die Heimat zurück. Seine kriegerische Laufbahn war jetzt zu Ende, nachdem er 18 Jahre lang, allerdings mit Unterbrechungen, unter verschiedenen Kriegsherren Dienste getan hatte.

Noch 7 Jahre war es ihm vergönnt, seiner Vaterstadt zu raten und zu dienen. Das Ende der Kriegsdrangsale hat er nicht erlebt. Die Kräfte des einst so rüstigen Kriegsmannes hatte der Krieg erschöpft. Im Sommer 1642 wurde sein Zustand mehr und mehr ernst, und am 26. April 1643 machte ein Schlagfluß seinem tatenreichen Leben ein Ende. Er hat nur ein Alter von 46 Jahren erreicht. Seufferheld war ein frommer Christ und „im gemeinen Leben redlich und aufrecht, treuherzig und dienstbar, der auch dem Vaterland in diesen hochbeschwerlichen Drangsalen wohl gedient und noch länger zu dienen willig und geneigt war, wenn ihm Gott das Leben gefristet hätte“. (Totenbuch.)

Die beiden Brüder, der Obristwachtmeister und der um 16 Jahre jüngere Georg Friedrich, haben offenbar getreulich zusammengehalten. Der letztere, der von 1631 an auf verschiedenen Universitäten die Rechte studierte, erfreute sich bei seinen Studien des Rats des erfahrenen älteren Bruders. Einmal suchte er ihn in Frankenthal zu treffen, ein andermal, 1635, in Augsburg, beide Male vergeblich.⁵

Johann Georg Seufferheld war zweimal verheiratet. Am 17. September 1622 heiratete er Agnes Wolff aus Durlach (siehe vorne), die Witwe des badisch-durlachischen Proviantverwalters Johann Wolff. Sie starb im Jahre 1631 mit Hinterlassung einer Tochter Marie Agnes, * 7. Dezember 1624, † zu Hall am 18. Juli 1672, verheiratet mit Hans Engelhardt, des Inneren Rats und Bühleramtman. Die zweite Ehe schloß Seufferheld in Hall am 27. Juli 1631 mit Elisabeth Firnhaber, der Witwe des Johann Stang, des Inneren Rats. Diese Ehe war kinderlos, und so ist sein Haus mit ihm erloschen.

Das beigegebene Bild zeigt den 38jährigen kaiserlichen Obristwachtmeister Johann Georg Seufferheld in der kriegerischen Tracht seiner Zeit.

⁵ Siehe die gedruckte Leichenpredigt Georg Friedrich Seufferhelds. Schwäb. Hall 1687.

Landgerichtspräsident Friedrich Jopp

Zum Andenken an den am 15. März 1929 gestorbenen Vereinsvorstand

Von Wilhelm German

Die Mitglieder des Historischen Vereins für Württembergisch Franken erinnern sich dankbar der Jahre 1918 bis 1929, in welchen Landgerichtspräsident Friedrich Jopp die Vorstandschaft inne hatte. Es wird nicht viele Vereinsvorstände geben, die ihrer ganzen Veranlagung nach so ganz besonders zu diesem Amt geeignet waren. Trotz seiner hohen Stellung als oberster Richter der Stadt war er ein sehr gefälliger, liebenswürdiger und leutseliger Mann, dem in allen Kreisen ob seines hohen Pflichtgefühls, festen Charakters und sicheren Urteils die größte Achtung entgegengebracht wurde. Bei den Monatsversammlungen des Vereins verstand er es, alle anwesenden Mitglieder und Gäste gleich freundlich willkommen zu heißen und sowohl in seinen Begrüßungsansprachen als in den Dankesworten an die Redner ein kaum zu überbietendes Geschick zu zeigen. Es war ein Genuß, ihn zu hören.

In einem Hause an dem herrlichen Marktplatz aufgewachsen, das als eine der alten Siebenburgen und als Trinkstube des Haller Adels eine reiche Geschichte aufweist (das uns auch in einem Bild erhalten geblieben ist, welches das XIV. Heft unserer Vereinszeitschrift „Württembergisch Franken, Neue Folge“ ziert), das schon unser vorhergehender Vorstand, Rechtsanwalt Ade, sein Schwager, bewohnte, hat er schon von Kindheit an in empfänglicher Seele die reiche Vergangenheit aufgenommen und auf sich wirken lassen.

Sein Großvater war Professor Firnhaber, dessen Tochter dem Haller Diakonus Jopp die Hand zum Ehebund reichte, als dessen Sohn er am 5. Juni 1860 geboren ist. Er besuchte das Haller Lyzeum (das spätere Gymnasium), studierte in Tübingen, Leipzig und Göttingen. Er trat der Burschenschaft „Germania“ bei. In seiner Vaterstadt vermochte er als Referendar den Anfang seiner Laufbahn zu machen, kam im Jahre 1898 als Amtsrichter nach Ravensburg, 1908 als Landrichter an das Landgericht Hall, wo er 1916 zum Direktor und 1923 zum Präsidenten vorrückte. Lange Jahre war er am Haller Landgericht Vorsitzender der Strafkammer und dadurch auch des Schwurgerichts. In seine rastlose Tätigkeit fiel seine Zuruhesetzung wegen erreichter Altersgrenze.

Bei dem hohen Interesse für die Geschichte seiner Vaterstadt und des ganzen württembergischen Frankenlandes konnte er sich entschließen, als der Historische Verein in der Jahresversammlung von 1919 ihn zum Vorstand wählte, die Wahl anzunehmen, was sich von großer Bedeutung für das weitere Gedeihen des Vereins gestaltete.

In seine Zeit fielen die folgenschweren zwei Umzüge der großen Vereinsbibliothek, zuerst im Jahre 1919 von dem alten Gymnasium („Klaßgebäude“) nach der Volksschule, und dann im Jahre 1924 von hier in die „Keckenburg“ in der Unteren Herrngasse, welche der damalige Bibliothekar Studienrat Dr. Zeller leitete und vorzüglich durchführte. Nach dessen Weggang wurde Studienrat Dr. Kost zum Bibliothekar gewählt.

Am 24. September 1922 konnte der Verein das 75jährige Jubiläum im Adlergasthof begehen, wobei Vorstand Jopp eine eingehende Darstellung der Geschichte des Vereins gab und Professor Dr. Karl Weller (Stuttgart) einen Festvortrag hielt über „Die Besiedlung des württembergischen Frankens in deutscher Zeit“. Der Vorstand verkündete noch, daß die Versammlung einstimmig beschlossen habe, den Verlagsbuchhändler German zum Ehrenmitglied zu ernennen, der höchsten Würde, die der Verein zu vergeben habe.

In das Jahr 1923 fiel ein trauriges Ereignis, der Tod des Kassiers und für die Sache des Vereins hoch begeisterten Fabrikanten G. Lindenberger. In Gemeinderat Albert Auer haben wir einen tüchtigen Nachfolger für ihn erhalten, der auch das Amt eines Verwalters unseres historischen Museums übernommen hat.

Im Jahre 1925 wurde der dem Verein gehörige Hörlebacher Landturm an den Schwäbischen Albverein verkauft.

Bei den Jahresversammlungen, die abwechselnd in den Städten des Frankenlandes gehalten wurden, zeigte Vorstand Jopp sein bewährtes Geschick in der Schilderung der Rückblicke auf die abgelaufenen Vereinsjahre.

Am 15. März 1929 versetzte der Tod dieses tüchtigen Mannes den Verein in tiefste Trauer. Ein ehrenvolles Gedenken bleibt dem dahingegangenen Vorstand Jopp gesichert.

Augustin Faust (1659 bis 1742) und seine Künzelsauer Chronik*

Von Albert Schumann (Künzelsau)

I. Die Entstehung der Faustschen Chronik

Im Jahre 1678 begann ein 19jähriger Künzelsauer Handwerker, Augustin Faust, eben von schwerer Krankheit genesend, in ein Quartett allerlei einzutragen, was ihm des Aufzeichnens wert erschien.

Ist das schon eine nicht gewöhnliche Tatsache, daß ein Jüngling sich zu solchem Tun anschickt, so muß vollends in Erstaunen setzen, daß er, seine Jahre füllend, das begonnene Werk nie ganz liegen läßt, sondern als Mann, ja noch als Greis weiterführt. Der letzte datierte Eintrag des Zweiundachtzigjährigen stammt aus dem Jahre 1741, mehr denn 60 Jahre nach dem ersten. Heft hatte sich längst zu Heft gelegt, und so war ein Buch geworden, dem ein alphabetisches Sachregister zu geben schon nach 20 Jahren dem Schreiber nötig erschien. Rund 450 Seiten stark liegt es heute vor uns, dieses Geist-Hand-Werk, von bewahrendem Familiensinn als „Faustenbuch“ durch nunmehr fast zwei Jahrhunderte sorglich gehütet: die

Künzelsauer Chronik des Augustin Faust.

Was hat den jungen Weißgerber veranlaßt, mit arbeitsharter, „erfahreter“ Hand an ein Unternehmen heranzutreten, dessen Weitergang und dessen schließliche Bedeutung ihm wohl kaum ganz klar waren? Was hat ihn, wenn die Hand müde werden wollte, doch immer wieder getrieben, das Werk fortzusetzen?

Den Schlüssel zur Beantwortung dieser Frage gibt gleich der der Zeit nach erste Eintrag: eine Abschrift des Künzelsauer Burgfriedens vom Jahre 1493, des grundlegenden Dokuments der Künzelsauer Verfassung. Diese magna charta unseres Gemeinwesens hat 300 Jahre lang das Verhältnis der verschiedenen Herren, die Künzelsau gleichzeitig regierten, zueinander, zu den Bürgern, die Gerechtsame des Schultheißen usw. geregelt und ist in endlosen strittigen Fällen zur Klärung der Rechtslage benutzt worden. Und gerade im Jahre 1678 ward die Bedeutung dieser Urkunde den Künzelsauern besonders eindringlich zu Gemüte geführt.¹

Vom 8. bis 19. August hatten nämlich die Regierungsvertreter der vier Herren Künzelsaus, der Ganerben — wie der technische Ausdruck für dieses Rechtsverhältnis lautet —, also die Vertreter von Kurmainz, von Würzburg,

* Vortrag bei der Jahresversammlung des Historischen Vereins für Württembergisch Franken am 30. Oktober 1927 im Seminarfestsaal zu Künzelsau.

¹ Ganerbiatsprotokoll von 1678 im Künzelsauer Archiv.

von Hohenlohe und von Stetten auf dem Künzelsauer Rathaus gesessen, um die — jedenfalls nach ihrer Auffassung — etwas in Unordnung geratenen Verhältnisse wieder einigermaßen einzurenken. Beispielsweise hatten Schultheiß und Gericht (= Gemeinderat) den tatsächlich unbrauchbaren Gerichtsschreiber auf eigene Faust vom Amte suspendiert; da das aber laut Burgfrieden und angehängter Dorfordnung außerhalb ihrer Kompetenz stand, so wurden beide zu erheblichen Strafen verdonnert:

„Alß ist nach Jeden pro et contra angeführten argumentis Endtlichen vnanimiter resolviret worden, daß gemeldter Gerichtsschreiber ab officio gänzlich abzuschaffen, der ged. Schultheiß aber in 50 rthlr und dann das gericht in 100 rthlr straff zu condemniren; jedoch mit dem Anhang, daß, wan ermelter Schultheiß sowohl als berührtes Gericht bey denen gesambten Herrn Ganerben, ihren gnädigsten, gnädigen und großgünstigen Herren, um remission oder moderation sothaner Straffgelder vnterthenigst und underthenig ansuchen werden, daß alsdann solche straff, nach jedes Herrn Principalen Gefallen, auf die Halbscheidt moderirt werden könne.“

Immerhin, auch moderiert, ganz erkleckliche Summen, wenn z. B. der Schultheiß ein Jahrgeld von 5 fl. bar² bezog! Daran nicht genug: Schultheiß und Gericht hatten etlichen Gemeindebesitz verkauft bzw. vertauscht, und zwar an einen der Ganherren selbst, an H o h e n l o h e, das Platz brauchte, als Künzelsau Residenz wurde, zur Erstellung eines herrschaftlichen Kellers, Kanzleibaus und Marstalls, und zwar stand im Kaufbrief, daß „auf solchem cedirten Gemeinlehen niemand anders als die Grafen von Hohenlohe Gebott und Verbott haben sollten“. Schultheiß und Gericht hatten, wie aus dem Verhör hervorgeht, zwar einige Bedenken gegen diese Formulierung gehabt, aber doch schließlich zugestimmt, da Hohenlohe versicherte, daß damit nichts gegen Burgfried und Dorfordnung gehandelt sei. Die übrigen Ganerben aber waren anderer Ansicht: sie sahen darin eine Beschränkung der gemeinsamen Rechte, insofern Hohenlohe damit die hohe Obrigkeit, wie sie solche im Schloß, als exemt, allein besaß, auch auf diesen neuen Besitz ausdehnen konnte, während sie bisher hier wie sonst überall innerhalb der Burgfriedsteine gesamter Hand durch den Schultheiß ausgeübt wurde. Die Herren gerieten darob bei der Sitzung hart aneinander, derart, daß Mainz von „betrogenen Händeln“ redete, und als Hohenlohe gegen diesen Ton protestierte, zwar zunächst einlenkte und den Ausdruck cum mica salis verstanden wissen wollte, nichtsdestoweniger aber in einem späteren Stadium der Verhandlungen sich abermals vernehmen ließ: er — der Mainzer Vertreter — sage es nochmalen gut teutsch, daß es betrogene und henckersmäßige Händel seien. Trotzdem heißt es in dem Schluß-Receß, der der gesamten Bürgerschaft publiciert wurde, „daß man sich in aller Güte, friedt- und freundlich vereinbart und verglichen habe“, und zwar im vorliegenden Fall dazu, „daß Schultheiß und Gericht mit 100 Reichthalern Straff zu belegen seyen“. Ein Aufatmen mag durch Künzelsau gegangen sein, als am Sambstag den 20. August in der Frühe die Herren sich „nacher Hauß“ begaben von diesem „hohen Ganerbentag“, wie sie ihn hießen, vom „schädlichen Ganerbentag“, wie ihn Augustin Faust kurz charakterisierend nennt und damit sicher der Dolmetsch der Auffassung der Künzelsauer ist. Und wir verstehen, wenn der damalige Schultheiß nachher ins Dorfbuch schreibt:³ „Auch sollen alle gewarnet sein, soviel möglich, wenn ein gemeiner Ganerbentag will gehalten werden, zu verhindern, daß sie zusammenkommen, dann sie uns ja gar nichts Gutes bringen.“

So also stand es mit der Gemeindeverwaltung in dem Jahr, da Augustin Faust seine Chronik zu schreiben begann. Und der Schultheiß hieß Johann Faust und war — der Vater Augustins.

Also war es zunächst — und damit komme ich auf die eingangs

² Oberamtsbeschreibung Künzelsau 1883, S. 292.

³ Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte 1885, S. 105 (Bonhöffer, Künzelsau und das Ganerbiat).

gestellte Frage zurück — ein sehr reales Interesse innerhalb der Familiengemeinschaft, das Augustin Faust veranlaßte, zu schreiben: „Angesichts des Vorgefallenen schien es recht ratsam, im Schult-heißenhaus jederzeit das Rechtsinstrument der Verfassung zur Hand zu haben.“

Hatte so Augustin Burgfrieden und Dorfordnung auf etwa 50 Schreib-seiten seinem Heft einverleibt, so folgte nunmehr das Künzelsauer Eidbuch, in dem die Eidformeln — und damit die Rechte und Pflichten! — sämtlicher Gemeindebeamten, vom Gemeinen Schult-heißen angefangen bis zum Schafhirten, wörtlich enthalten sind; ebenfalls rund 50 Seiten.

Und mit diesem persönlichen Interesse verband sich für den Sohn des Gemeinen Schultheißen eng das der Gemeinde, der Bürgerschaft, sei es, daß er sich aufschrieb, was die unter seinem Vater vorge-nommene Steuereinschätzung jedem einzelnen mit Namen aufge-führten Bürger zumaß, um dies gegebenenfalls später als Vergleichs-maßstab bei einer neuen Anlage benützen zu können, wenn neue Herren ans Regiment kamen, sei es, daß er — nach seines Vaters Abgang — kritischen Blicks den neuen „steinernen Brückenbau“ mit seinen Notizen begleitete, bei dem nach seiner Ansicht mit den Ge-meindemitteln unverantwortlich umgesprungen wurde, wobei er es an starken Ausdrücken gegen die Veranlasser der Lotterwirtschaft nicht fehlen ließ. Öffentlich ausgesprochene Kritik, namentlich solche am Brückenbau, war unter scharfe Strafe gestellt (laut Ganerbiats-protokoll), und so vertraute er diese Dinge seinem Buch an. Übrigens gab ihm die Folgezeit recht.

Früh wurde man auf ihn in der Gemeinde aufmerksam. Er hatte es z. B. durchgesetzt, daß die untere Stadt einen Röhrenbrunnen be-kam, indem er die Nächstbeteiligten, zu denen auch er gehörte, zu gemeinsamer Grabarbeit zusammenbrachte. Er bekleidete bald kleinere, bald wichtigere G e m e i n d e ä m t e r : das des Almosen-pflegers (einige seiner Rechnungen sind noch erhalten), Flurschätzers, Eichers, auch für kurze Zeit einmal das des Baumeisters.⁴ Von 1706 an war er ununterbrochen Richter,⁵ zuletzt des Gerichts Senior. Da-bei wird er zum S t a t i s t i k e r , der zusammenstellt, wieviel Bür-ger, wieviel Haushaltungen, wieviel Ortsarme Künzelsau zählt, wie groß die Markungsfläche ist, wieviel Fläche im Durchschnitt auf einen Bürger kommt, wie lang es um den Flecken herum ist, wieviel „Stacheten“ des Palisadenzauns somit auf einen Bürger im Durch-schnitt entfallen, was eine steinerne Mauer um den Flecken an Steinen und Sand erfordern würde usw.

Daß in einer Zeit, da bürgerliche und kirchliche Gemeinde fast zu-sammenfallen, die inneren und äußeren Verhältnisse der Kirche ausgiebig zu Worte kommen, ist selbstverständlich. Von den Geist-lichen weiß er viel zu erzählen, ohne je indiskret zu werden. Ge-

⁴ Etwa = Gemeindepfleger; Jahresrechnung ist noch vorhanden.

⁵ Etwa = Gemeinderat; das Kollegium hatte aber auch richterliche Funk-tionen in einfachen bürgerlichen und Strafrechtsfällen.

legentlich bricht er kurzerhand ab, „geht auch mich nichts an, danach zu fragen“.

Besonders stark wurden die Finanzen der Gemeinde wie des Einzelnen in Mitleidenschaft gezogen durch die Einquartierungen und Truppendurchzüge der vielen *Kriegsjahre*. Der Pfälzische Erbfolgekrieg 1688 bis 1697, der Spanische Erbfolgekrieg Ludwigs XIV 1702 bis 1714, gingen, wenn unsere nächste Umgebung auch nicht unmittelbar Kriegsschauplatz wurde, nicht spurlos vorüber. Über 40 Seiten des Augustinschen Buches geben, unter der Überschrift „Kriegsbeschreibung“, viel Selbsterlebtes aus Künzelsau und dem übrigen Hohenloher Land. Er sucht hier auch — und wir sehen so, wie er bei seiner Arbeit wächst — die größeren Zusammenhänge zu erfassen: er spricht z. B. von England und seinem Parlament, von Frankreich und seinem König, dem gelegentlich — er stellt das mit Befriedigung fest — „der Kompass recht verrückt worden“, von Spanien, von Holland und vom „Printzen von Uranien“, vom Bayernkurfürsten, von Wien und Offen und Griechischweißenburg⁶ in den Türkenkriegen. Doch die Hauptabsicht bleibt auf Künzelsau gerichtet. Und so ergibt sich für ihn nach etlichen Jahren dieser Kriegspressuren das Bedürfnis, ein besonderes Verzeichnis der prästierten *Einquartierungen*⁷ anzulegen, das im Laufe der Zeit (bis 1708 fortgesetzt) auf 66 Nummern kam, wobei er noch bemerken muß: „ich meine, ich hab etliche nicht aufgeschrieben“. Daß er in diese Berichte auch manches verflücht, was die Künzelsauer Einwohner an Einzelschicksal dabei erlitten haben, ist nicht mehr als selbstverständlich, so z. B. im „Fäustischen Handel“ 1694: Kommt da ein offenbar betrunkenener Fourier „abends um 3 Uhr“ aus der „Glocke“ und geht der untern Stadt zu, reißt urplötzlich seinem Begleiter die Flinte heraus und schießt ohne jede Veranlassung „des Christian Leicht Mägdlein auf der Gassen vnter der Ladtür übern Hauffen, da das Kind Sant geklopfft und gespillet“. Nach $\frac{1}{4}$ Stunde war das Kind — 7 Jahr alt — tot . . . „Um den 20. März herumb“ hat der Rohling „durch die Spitzruthen lauffen müssen zu Kirchberg.“

Und so berichtet er auch sonst, nicht nur im Zusammenhang mit Kriegsereignissen, von allerlei Menschenschicksal, von Glück und Unglück, frohem Leben und jähem Tod, von Verzweiflung, Sünd und Schand, — aber all das nicht im Ton des Sensationellen, sondern in dem des sachlichen Berichterstatters, dem ein verstehendes Herz die Feder führt. Und wenn er einmal von „greulichen Sachen“ spricht, die „vorgangen sein sollen durch Zauberey“, so fügt er hinzu: „ich mags um Ergernus willen nicht schreiben.“

Daß er bei beidem, Weltlauf und Menschenschicksal, die höhere *Welt* als ein Unberechenbares hereinragen sieht, das er zwar verehrt, vor dem er aber im Stillen erschauert, ist nicht zu verwundern

⁶ Belgrad

⁷ Weiter Beschreibung, was wir für Quatier gehalten haben diesen Krieg in Durchzügen vnd ander Quatier. Der Anfang im Schreiben ist geschehen 1693 den 9. Aprilis.

bei einem Geschlecht, bei dem das Gedenken an die Schrecken des Dreißigjährigen Krieges in Eltern und Großeltern noch lebendig war, an die Zeit, da Gott die Kometen als feurige Vorzeichen von seinem Himmel herunterhängen ließ. Und so sieht er solche in dem „großen Kometstern, der im Xbris⁸ 1680 erschien und 4 Wochen lang stundt — darauf dann der Türkenkrieg kommen“. Er sieht es im Erdbeben, das etliche Tage vor dem Ausbruch des Französischen Krieges das ganze Land erzittern machte. Und nachträglich vermerkt er, daß den Sommer zuvor Rheinschnaken in Massen heraufgekommen seien und die Leute übel geplagt hätten — „ist auch ein Zeichen des Kriegs gewesen“. Oder: „Anno 1698 den 27. 9bris⁹ ist ein heller Stern bey Tag abendts¹⁰ vmb 2 Vhr gesehen worden alhier, haben etliche gesagt, daß sie ihn den Tag zu vor auch gesehen haben. Etliche haben gesagt, er sey den gantzen Tag gestanden am Himmel. Hat ihn jedermann gesehen. Was es bedeutet, ist Gott bekannt. Ist darauf vnser Herr zu Würtzburg gestorben, auch vnser Herr zu Neüenstein . . . Hat sich weiter zugetragen, daß den 16. Xbris sich ein grausammer Fall begeben hat im öbern Thor alhier bey Nacht, daß man nicht anderst gemeint, daß Thor vnd Thorn were eingefallen, welches der Thorwart vnd die Nachtbarn alle selbstn gehört haben, welches ich auch selbstn von ihnen gehört. Weiter hat es etliche grausame Windt gegeben, gebrüllt und gesaußt, absonderlich alhier im Schloß, daß auch H. Keller Donner nicht anderst gemeint hat, daß Schloß werde zu grundt gehen. Es solle zwar noch hin vnd wieder dergleichen geschehen sein; dieweil ich aber keine Gewißheit darvon weiß, so mag ich es auch nicht schreiben.“ Oder: Drei Blutstropfen auf der Hand eines jungen Burschen deuten auf seinen nahen Tod hin. Oder: Sein kleinstes Schwesterlein Susele, ein Kind von $\frac{5}{4}$ Jahren, läuft in des Großvaters Stube einem Mann geradezu in den Schoß, also daß sich alles darob verwundert; bald darauf stirbt der Mann, und die Witwe wird — Augustins Frau: „hat das bedeut dem Ansehen nach“.

Und noch eins: Wenn Augustin Faust gar vieles vom Jahreslauf, vom Wetter, von kalten Wintern und heißen Sommern, von Hochwasser und Wirbelsturm und Wetterschlag berichtet, so ist das ganz in der Ordnung bei einem Mann, bei einem Gemeinwesen, dessen wirtschaftliches Ergehen ganz wesentlich das Wetter mitbestimmte: sie waren ja allesamt Weingärtner, und der Ausfall des Herbstes bildete das entscheidende Ereignis des Wirtschaftsjahrs. Weswegen seine Aufschriebe gar vielfach lediglich den Zweck verfolgen, auf — sagen wir — empirischem Wege eine zuverlässige, langfristige Wetter- und Ernteprognoze zu gewinnen, also eine Art historische Wetterkunde, die sich dann in gewissen Regeln verdichten sollte. So korrigiert er z. B. die Wetterregel „Wenn es vor Martini wintert, so gibt es keinen rechten Winter“ aus betrüblicher Erfahrung heraus (man hatte auf Grund dieser Regel die Weinstöcke wenig oder gar nicht gedeckt; aber im Februar brach eine Kälte ein, die einen Fehlherbst

⁸ Dezember ⁹ November ¹⁰ nachmittags

bewirkte); er schreibt: „NB dieß ist künfftig in acht zu nehmen: Wenn es vor Martini wintert, so gibt es vor Weynachten keinen Winter.“ Seine Fähigkeit, naturkundliche Phänomene zuverlässig zu beobachten und zu beschreiben, mögen sie auf dem Gebiet des Astronomischen oder Zoologischen oder Botanischen liegen, setzt, wie wir nachher sehen werden, geradezu in Erstaunen.

Bei diesen vielseitigen Interessen darf es nicht wundernehmen, daß ihm die eigene Erfahrung nicht genügen will. Wo er eines alten, mit allerlei Notizen versehenen Kalenders habhaft werden kann, entnimmt er ihm die Aufzeichnungen und überträgt sie in sein Buch: „Von alten Sachen, so ich auß alten geschriebenen Kalendern herauß geschrieben.“ Oder: „Aus einem alten Büchlein, so geschrieben worden allhier.“ Oder: „Von alten Sachen, so die Alten erzählet haben.“ Er sammelt also auch das noch vorhandene Gut an mündlicher Tradition und gibt auch dabei seine Quelle an: „Ich habe von Jerg Bratinger (seinem Schwager), daß ein alter Thorwart im hindern Thor gewesen sein solle, welcher gesagt habe, daß ihm denckt und er selber gesehen, daß noch Walt biß an das hinder Thor gewesen sey von dem Hellischen Holz herein ...“ (Also ein Stück bewahrter Markungsgeschichte!) Und so mehrfach.

Gedruckte Quellen scheint er jedoch sehr wenig benützt zu haben: einmal redet er von einer Zeitung, aber von einer — geschriebenen, einmal schreibt er sich (wohl von Gedrucktem) die „Tittul“ ab, die dem Grafen Wolfgang u. A. zu geben sind, zweimal, nach dem Frieden von Ryswyck und dem von Utrecht, heftet er je einen Abdruck des Friedensvertrages (zu Öhringen nachgedruckt) seinem Buche bei, und einmal macht er statistische Auszüge über den fränkischen Kreis, und zwar aus einem berühmten Werk, das ihm der Zufall in die Hand gespielt haben mochte und dessen Titel er — ein echt wissenschaftlicher Zug — genau angibt: „Dises habe ich geschrieben Anno 1693 den 10. 7bris.¹¹ Deß buch tittul: Beschreibung vnd Eygentliche Contrafactur der vornembste stette vnd pletze deß franckenlandts/: durch Matth: Merian in Franckfurt. Cum privil: ist getruckt worden den 20. Martzi 1648.“

Wir sehen, er hat schon frühe die Verantwortung empfunden, die er damit übernahm, daß er Aufzeichnungen macht, die ihn, den Einzelnen, überdauern, die über die nächsten Geschlechter hinüber zu den kommenden zu reden vermögen, und er hat daraus die Verpflichtung entnommen, unter allen Umständen *treu* zu berichten. Lieber hat er etwas nicht geschrieben oder schon Geschriebenes bis zur Unleserlichkeit durchgestrichen, wenn er nicht für die absolute Zuverlässigkeit einstehen konnte. Ich habe sehr viele Einzelangaben an Hand der hiesigen Kirchenbücher, Gerichtsprotokolle und auf andere Weise nachgeprüft, und Augustin Faust ist in allen wesentlichen Stücken „*treu erfunden*“ worden.

So wurde Augustin Faust je länger je mehr der sich innerlich verpflichtet fühlende Bewahrer zeitgenössischen Lebens, verpflichtet

¹¹ September

einer wie immer gearteten Zukunft, so wurde er der Chronist Künzelsaus.

II. Aus der Chronik

Nun aber möge sich Augustin Faust in seiner Chronik selbst vorstellen.

Zuvor nur noch ein paar Worte über seine Schreibweise. Ich meine hier weniger seine Rechtschreibung. Die läßt — auch wenn man sie mit dem Maßstab ihrer Zeit mißt, und das muß man ja — sehr viel zu wünschen übrig: Konsonantenhäufungen lautrichtig darzustellen, macht ihm starke Schwierigkeiten; fast regelmäßig purzeln ihm dabei die Buchstaben durcheinander. Das Wort „französisch“ kommt selten richtig, die Sachsen oder die Ochsen werden mit „chxs“ geschrieben, Stuttgart „stuckhart“, natürlich so ziemlich alles klein. An Zeichen kennt er eines, den Punkt, und den setzt er beliebig, d. h. eben da, wo die Rede etwas innehält. Und merkwürdig: selten liegt hierin eine Leseschwierigkeit. Sollten wir vielleicht etwas überpeinlich geworden sein?

Wichtiger als diese Äußerlichkeit der Orthographie ist sein Stil. Man erwarte nicht von dem einfachen Handwerksmann feingeschliffene Sätze, wohlgebaute Perioden, überlegte Gliederung. Die Einträge sind keine Reinschriften, denen ein Konzept vorausging, sondern unmittelbare Niederschriften dessen, was ihm gerade das Herz bewegte. Schmucklos. Kunstlos. Oft eckig in der Form, oft aus der Konstruktion fallend, oft durch ein „NB“ Vergessenes nachholend, allenfalls ein zweites- und drittesmal. Aber merkwürdig: selten unklar. Man weiß, was er will. Und das ist doch schließlich die Hauptsache. Einen Vorzug muß ich noch besonders herausheben: er ist fern von jeder Selbstbespiegelung, die sich in so manchem Tagebuch bewußt oder unbewußt breit macht, wo der Schreiber extra den Besuchsfrack anzieht und das Gesicht in wohlabgewogene Falten legt, damit sein Bild sorgsam retuschiert der Nachwelt überliefert werde. Unser Augustin ist davon „chemisch rein“. Er redet wie ihm der Schnabel gewachsen ist, unreflektiert, naiv — wenn man will —, aber eben damit echt.

1. Lebenslauf Augustin Fausts

„Anno 1698. den. 24. 9bris¹² habe ich angefangen meinen Lebenslauf zu beschreiben.

1. Anno 1659. den 13. 8bris¹³ bin ich zur Welt gebohren worden. Hat mich Augustin Lilienfein ein Metzger aus der H. Tauff gehoben. Hat mich H. Pfarr Michel Baumann getaufft vnd ist mir der nahm Augustin gegeben worden alhier in Cüntzelsau. Bin das erste kindt als der Elste sohn meines vatters vnd Muter geweßen.

2. Mein Vatter ist gewessen Johann Faust ein Weißgerber, mein Altvatter auch Johann Faust ein Weißgerber vnd Baumeister alhier welcher hernach gemeiner schuldeiß worden ist vnd. 16. [Jahr] diß

¹² November ¹³ Oktober

Ambt geführt ... Mein groß alt Vatter auch Johann Faust ein Weißgerber alhier ...

3. dessen vatter als mein groß groß alt vatter als meines vatters groß Alt vatter ist geweßen Hans Faust. dessen Vatter als meines Altvatters groß alt vatter Thoma Faust ein becker welches der parens. Von dißem sindt alle Faüst alhier herkommen. Sindt auch von diesem stammen nach Wormbs kommen nach Cassel. vnd sonsten auch in andere ort. nach ingelfingen. Vnd ist dieß der parens vnd stammvatter. welcher solle auß dem Würtenberger landt hieher kommen sein. itze Zeit sindt ihr sehr viel alhier. sindt noch lebend itzo burger Faüst. 12. haben alle Kinder vnd Söhne ...

4. Vnser sindt itzige Zeit bey Leben. 6. geschwisterig. 3. Brüder vnd. 3. schwestern. ich als Augustin. der andere Hanß Jörg. der. 3. Andreas. allezeit einer. 2. Jahr elter alls der andre. Die elste Schwester Catharina ist verheyrath gegen Herrn Johan Stägmeyer bader vnd Wundartz alhier auf der badtstuben. die andere ...

5. Was meine kindtheit anbelangt. so haben mich meine Eltern fleißig zu der Schul vnd kirchen angehalten. welches ich auch gern willig gethan habe. vnd nicht ein mahl mit gewalt darzu getrieben worden. habe auch meine lection gelernet daß ich vmb dessen willen nicht einen einigen streig vnder meinem Herrn preceptorn bekommen ... habe auch früzeitig in die schul gemüst vnd denckht mir nichts mehr von der schul. außer daß mein vötter Hanß Jörg Faust als meines vatters bruder zu mir gesagt hat[:] nun wirdt dein leiden angehen. vnd we[h]rt bis ins grab. Welches auch war worden ist. Wie ich dan in der schul etwas erlernt. vnd gewachxsen. so hat man mich zu der. Music. singen vnd geigen angehalten vnd latein. welchs darvmb geschehen daß ich nicht müßig sein sollte auch von jedem einen Wissenschaft haben möchte. Doch habe ich nicht lang daß getrieben sondern hernach zu handtwerckh angehalten worden. vnd nicht weiter gelernet als etwan ein aria zu singen vnd ein liedt vnd etwas auß den noten zu geigen. auch im latein nicht weiter dan den donat perfect außwenig gelernet. vnd kleine argumenta gemacht ...

6. Nach meiner schul so hat mich mein vatter zu dem Weißgerberhandtwerckh angehalten ... ich habe auch meine hendt in meiner iugendt vnd eben zu anfang erfrehrt. daß ich mangmahl habe vast nichts angreiffen können. welchs zwar nach der zeit nach vnd nach wieder vergangen ist. dan ich bin noch gar Jung gewesen etwan. 14. Jahr oder. 15. Jahr aufs meiste ...

7. ... Ich bin sehr fleißig in der Arbeit geweßen. vnd habe sonst vmb nichts gesorgt dan wie ich Arbeiten will. habe ich mich vnter dießer zeit zimblich auf die schreinerey gelegt. was ich nur etwas habe zu feyern bekommen so habe ich geschreinert: behelter. schrein. vnd alerley gemacht. welchs mir zwar noch nach geht. aber zum handeln. als zu verkauffen vnd kauffen. bin ich nichts nutz gewesen ...

8. ...

9. ...

10. Waß das leben vnderm Junggesellen standt anbelangt. hab ich mich gewißlich Ehrlich vnd redlich gehalten. vnd nicht auß ieder stützen¹⁴ wasser sauffen wollen. wie wohl ich gute gelegenheit dazu gehabt hette. so habe mich doch geschämt vnd gefürchtet. außer daß ich viel mit den borschen habe gehalten. vnd viel bey nacht auf der gassen geweßen . . .

11.—13. erzählt Augustin Faust mit einem gewissen Stolz Näheres aus der „Regierungszeit“ seines Vaters; 14. von anderen „Faüsten“, die sich hervorgetan. „der faustische Stamm hat alhier schon bey. 70. Jahr floriert. vnser Herr Gott wolle ihn noch weiter erhalten.“

15. Wie ich bin. 21. Jahr vnd etwan ein paar Monat Alt geweßen so hab ich mich verheirathet vnd bin also noch Jung geweßen vnd gar nichts verstanden von der haußhaltung. vnd selbsten nichts gewisst. vnd anno 1681 den 8. februarii hochzeit gehalten auf dem rathauß alhier.

16. . . .

17. Meine erste Frau selig hat geheissen Anna Maria eine gebohrene reitzlin als Jacob Braitingers hinderlaßene Wittib. Der bratinger ist gestorben. 1680. ein schöner starcker Mann. vnd noch Jung. vnd ein friedlicher frommer Ehrlicher Mensch gewesen. ein walcker. meine Frau selig aber ist gewesen eine große starcke Frau dickh vnd fett. daß ihr auch daß gehen wehe gethan hat vmb fetigkeit willen. ihrs alters bey. 43. Jahr. wie ich sie geheyrathet habe. . . .

18. 1678. bin ich in meinem Jungen gesellen standt kranckh gewesen. vnd habe die hitzige kranckheit gehabt. vnd sehr krank gewesen. habe auch gern geschrieben. dan ich zu selbiger Zeit diß buch angefangen habe. den burck frieden vnd Eydt beschrieben.

19. . . .

20. Was mich bewogen daß ich eine wittben vnd auf die walckh geheürathet habe . . .

21. Meine Hochzeit ist auff dem rathhauß gehalten worden vnd mit mir mein vetter Hanß Caspar Brenner. sindt. 11 disch vol Leüth gewessen. nur die sitzende gäste. 3. tag lang. sindt bey. 12. saugkelber. 2. rinder. 2. schwein. 1.2.0 welsche hennen. 12. Haßen aufgangen. vnd 12 Amer wein. ist doch nichts eingebüßt worden. dan die leüte reichlich geschenckt. ist auch ein disch von öringen hier geweßen. wan dieselbigen daß ihre auch noch gegeben hetten. wie es hette sein sollen. so wer noch dazu gewonnen worden.

22. Nach der hochzeit habe ich mich zimlich leiden Müßen dan ich vast tag vnd nacht in der walck geweßen . . .

23. (Von der Aussteuerung der Stieftochter.)

24.—31. handeln von Grunderwerb sowie von Verbesserungen, die er an Wohnhaus und Walkmühle vorgenommen, wobei er alles Schreinerwerk selbsten mit seiner Handt gemacht habe, auch die Schalten,¹⁵ sowie von Erbauung eines Kellers, „wie der eingehauene

¹⁴ Hölzernes Wassergefäß, mit Messing beschlagen.

¹⁵ Wohl = (Schieb-?) Laden.

stein außweiß. welchen ich selber gehauen habe im keller. vnd eingemauert ist. ist zwar mein vatter etwas darmit theilt gewesen“.¹⁶

32. (Einiges über seinen „erst geführten Ehestandt“.)

33. (Von einem Grenzstreit.)

Den Schluß bildet ein übersichtliches „Stammregister“:

- „1. Thoma Faust Parenß ein bechh
2. Hans Faust oder auch thoma Faust ein Weißgerber
3. Hans Faust ein weißgb
4. Hans Faust ein weißgb. 16. Jahr schuldeiß
5. Hans Faust ein weißgb. mein vatter. 16 Jahr schuldeiß
6. Augustin Faust. mein sohn itzo
7. Johann Faust.

Also habe ich es beschriben 1699 auf daß. 7. gliedt.

NB. wann aber. ein Faust. so diß buch nach mir wirdt bekommen. so wirdt er ia so verständig sein. vnd das stammregister vort machen. die weil man nicht weiß wo es ein oder dem andern kan nutzen. so er sein geschlecht weiß wo sie her sein vnd kan sich seines Ehrliches herkommen. vnd Ehrlichen nahmen. erfreuen.“

„... und ehrlichen Namen erfreuen“ — ein in all seiner Ungelegenigkeit prächtiger Satz, der wert wäre, in ein Faust-Familienbuch auf die erste Seite eingetragen zu werden.

Damit endet Augustins „Lebenslauf“. Er hat ihn über das Jahr 1698/99 hinaus nicht fortgeführt. Nur gelegentlich findet sich da und dort eine Bemerkung, die auf eine zweite Heirat (vgl. auch Punkt 17: „meine erste Frau“), auf eigene Kinder schließen läßt. Daher müssen hier die Kirchenbücher einspringen.

Erzählt ist die Sache bald:

Im Januar 1694 stirbt seine 1. Frau. Am 4. April heiratet er zum zweitenmal, diesmal keine 43jährige Wittib für einen 21jährigen Jüngling, sondern eine Vierundzwanzigjährige für den unterdessen 35 Jahre Gewordenen. Im Laufe der nächsten 14 Jahre werden dem Ehepaar 6 Kinder geboren, 4 Söhne und 2 Töchter, von denen aber 3 Söhne und 1 Tochter frühe sterben, und nur der 1. Sohn Johann, der dann das Geschlecht fortsetzt, und die 2. Tochter Susanne kommen in die Jahre.

Im März 1728 stirbt seine 2. Frau im Alter von 58 Jahren. Da heiratet der Neunundsechzigjährige ein drittesmal, die 58jährige Witwe eines hiesigen „Kantengießers“, eine geborene Wertheimerin. 1736 muß der Siebenundsiebzigjährige noch erleben, daß seine Tochter Susanne stirbt: „1736 ist die Kirch auf dem Gottesacker alhier größer gegen den Weg und höher erbaut worden ... Am ersten Adventsontag nachmittag ist eine Predig darinnen gehalten als den 2. xbris. Aber leider mir ist meine Tochter S u s a n n a darauf den 15. xbris

¹⁶ Keller und Stein sind noch erhalten; die Inschrift lautet:

MIT GOTT ERBAUEN
 JOHAN FAUST UND
 SEIN SOHN AUGUSTIN
 DEN KELLER Ao 1692

als eine Kindtbetterin selig mit großem Leidt gestorben und ist die erste Leichtpredig meinem Susel selig den 17. xbris gehalten worden darinnen.“ Dieses Wörtlein „Susel“, das hier Augustins Feder entschlüpft, mutet es nicht an wie ein Blümlein aus glücklicher Jugendzeit, in das sich dem alten Mann alle Wonne und alles Leid gleichermaßen zusammendrängt . . .

1742, am 13. November, stirbt er selbst, „83 Jahre 2 Wochen 4 Tage alt“, wie im Kirchenbuche steht.¹⁷

2. Von den Ganerben

Bevor Augustin Faust weiteres erzählt, und zwar von den gnädigsten und gnädigen Herren, den **G a n e r b e n**, sei daran erinnert, daß Künzelsau zu Augustins Zeit (wie meist) deren vier besaß: den Erzbischof und Kurerzkanzler von Mainz, den Bischof von Würzburg und Herzog in Franken, einen Grafen von Hohenlohe und die Herren von Stetten. Von allen (abgesehen vom Mainzer) berichtet Augustin gelegentlich etwas. Am meisten naturgemäß von den zunächstsitzenden und einflußreichsten — sofern ihnen die meisten lehenbaren Güter gehörten —, den **S t e t t e n** und den **H o h e n l o h e**. Über die letzteren noch ein besonderes Wort, weil es für das Verständnis von Augustins Berichten unerläßlich ist, einiges von der hohenlohischen Landeseinteilung zur damaligen Zeit zu wissen. Einen summarischen Überblick mag die Tabelle auf Seite 21 bieten.

Uns interessiert hier nur die Teilung von 1677. Damals wurde Hohenlohe-Neuenstein-Öhringen unter die vier noch lebenden Söhne des 1641 verstorbenen Grafen Kraft so geteilt, daß der älteste Johann Friedrich (I.) Öhringen bekam (ich nenne je nur die Hauptsache), der zweite Sigfried Weikersheim, der dritte Wolfgang Julius Neuenstein, der vierte **J o h a n n L u d w i g K ü n z e l s a u**.

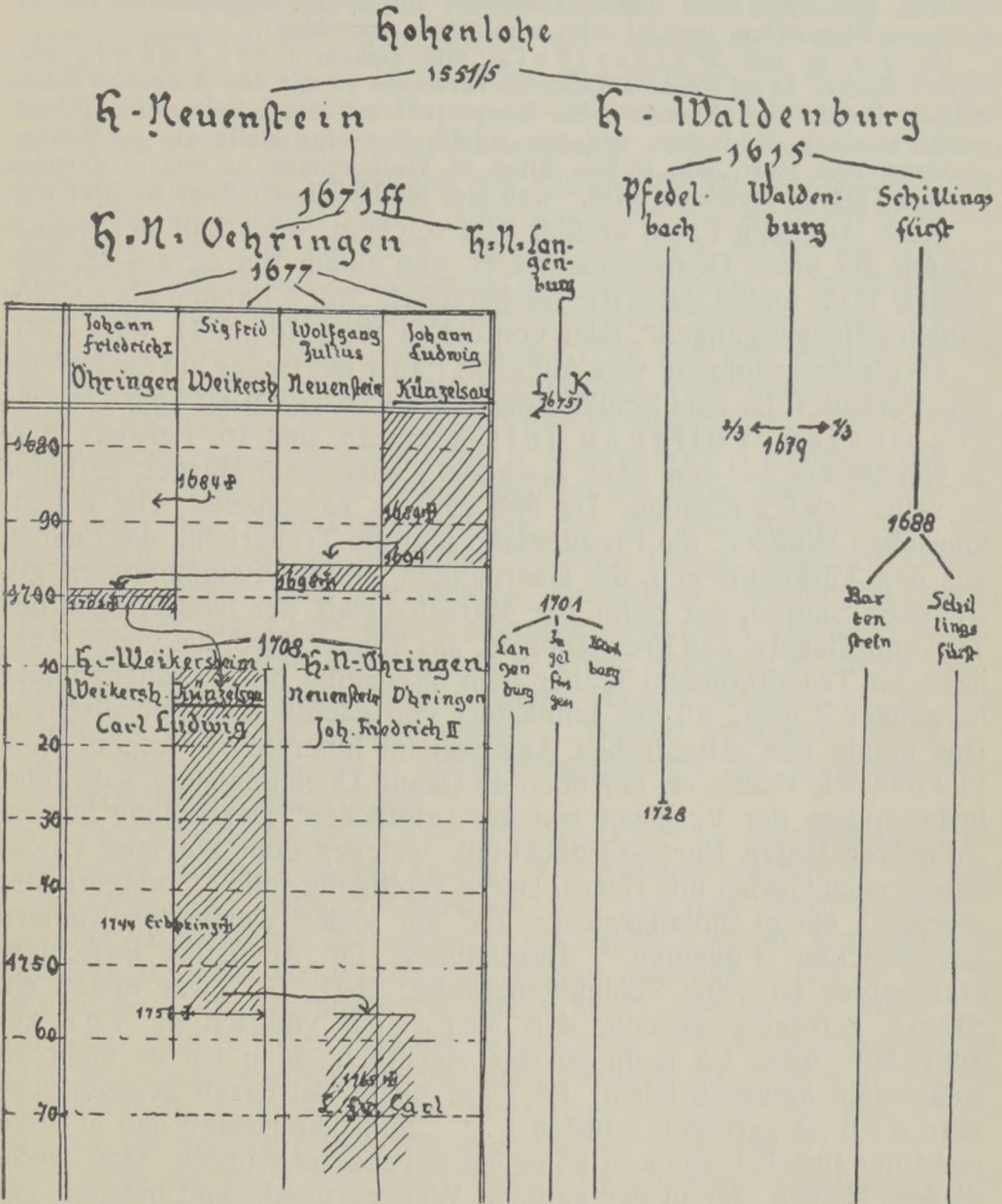
Durch diese letztere Zuteilung wurde Künzelsau Residenz, und alsbald ging man daher hier an den Bau eines neuen Schlosses und seiner Zubehörden, was 1679 bis 1681 geschah. (Vgl. oben den Zwischenfall auf dem Ganerbentag von 1678.) Anno 1681 zog der neue Graf mit seiner jungen Gemahlin, einer geborenen Öttingen, hier ein. Das schöne Allianzwapen über dem Hauptportal ist des Zeuge. Johann Ludwig, der es in französischen Kriegsdiensten unter Prinz Condé zum Obersten eines Reiterregiments gebracht hatte, war schon vor 20 Jahren genötigt gewesen — er hatte sich die Zehen beider Füße erfroren —, seinen Abschied zu nehmen (also mit 36 Jahren!), und so war er von Anfang an in diesem Hause ein kranker Mann, der zuletzt wegen völliger Lähmung der Beine getragen werden mußte. 8 Jahre hat er hier Hof gehalten, dann starb er kinderlos. 2 Jahre hernach starb auch seine Gemahlin; sie ist in der hiesigen Kirche begraben.

Leider ist gerade von diesen Dingen in Fausts Buch nichts zu finden, weil — Tücke des Zufalls! — die betreffenden Seiten fehlen. Nur das Inhaltsverzeichnis deutet an, daß auf Seite 160 und 161 davon berichtet war.

¹⁷ Nach 4 weiteren Gliedern stirbt der Mannesstamm aus. Die Schwester des letzten männlichen Augustinschen Nachkommen verheiratet sich an einen Öhringer Kaufmann Weyler. Sie ist auch offenbar die Erbin der Faustischen Chronik, und durch sie, als seiner Urgroßmutter, ist Herr Fabrikdirektor H. Blezinger in Uhingen der derzeitige Besitzer des Faustenbuchs. (Vgl. die Stammtafel am Schluß.)

So kam Künzelsau an Graf Wolfgang Julius „den Streittenden“, wie ihn Augustin nennt. Aber nur auf 4 Jahre. Dann erhielt Künzelsau (der hohenlohesche Teil) wieder einen neuen Herrn: Johann Friedrich I. (von dem Augustin erzählt, daß ihm noch im hohen Alter — ein Zahn gewachsen sei!). Nach weiteren 4 Jahren starb auch dieser, 83 oder 85 Jahre

Künzelsau u. Hohenlohe 1677 - 1770



alt. Und darum wurde eine neue Erbteilung nötig. Diese erfolgte — als Zweiteilung — 1708, wobei Künzelsau der Weikersheimer Hälfte unter Carl Ludwig zufiel, bei der es nun den Rest der „Augustinischen Zeit“ verblieb.

Diesen Teilungen und Verschiebungen fehlte ersichtlich jeder höhere politische, jeder staatsmännische Gesichtspunkt; es waren rein privatrechtliche Auffassungen von Besitz und Erbgang, die hier obwalteten. Dennoch ist die

kulturelle Bedeutung solch kleiner Zentren nicht zu unterschätzen. Künzelsau hatte nur nicht die Zeit, sich unter der speziellen Fürsorge eines hier residierenden Herrn zu entwickeln. Die 8 Jahre unter Johann Ludwig reichten nicht aus, auch nicht bei günstigeren Verhältnissen, als sie ein von Anfang an kranker Mann darbot. Und der Gedanke des Grafen Wolfgang Julius, in Künzelsau für die Grafschaft ein zweites Gymnasium einzurichten, ist in den 4 Jahren, da er Künzelsau mitregierte, nicht zur Reife gediehen. Erst das Seminar ist, wenn man so will, ein spätes Reis aus dieser Wurzel, wie auch noch heute Hohenlohe für einige Seminaristen ein besonderes Stipendium vergibt oder wenigstens vorschlägt.

Da war es mit Weikersheim und seinem Carl Ludwig eine andere Sache. In 48 Regierungsjahren verwechelte er mit den Aufgaben seines kleinen Reichs und konnte seine Hauptstadt zu einem kulturellen Mittelpunkt machen. Künzelsau dagegen spielte nur eine Rolle als — Winterresidenz, und zwar, wie Dekan Blind in Weikersheim in seinem dortigen Vortrag 1911 zu berichten weiß,¹⁸ weil hier die Holzbeschaffung leichter war.

Auch Augustin Faust erzählt von solchem Aufenthalt der beiden Grafen mit ihren Gemahlinnen, z. B. von einem Einzug am 15. September 1711, wobei ihnen die Bürgerschaft „mit 5 Fahnen als 5 Companien entgegengangen“, oder von einem Wegzug am 11. März 1737.

Das Interessanteste, was Augustin Faust mit Bezug auf die Hohenlohe berichtet, ist eine Schilderung des Leichenbegängnisses des Grafen Wolfgang Julius am 15. und 16. Februar 1699 zu Neuenstein, bei dem auch etwa 200 Künzelsauer Bürger, darunter er selbst, sich einfanden. Da gab es was zu schauen: Die hohenlohischen Wappen, die Freudenfahn und die Trauerfahn, die Fahnen aus den Türkenkriegen, die Heerpauken, die auf Sammetkissen getragenen Sporen, der Helm, der Marschallstab, der bloße Degen des Türkenbesiegers, das Freudenpferd, das Trauerpferd, die vielen Adligen im Trauerkondukt („aber kein Weibsbild noch Frauenzimmer mitgegangen“) usw., all das umdüstert von nächtlichem Fackelschein. Das mußte den schaufrohen Augustin im Innersten bewegen. Wie viel und wie richtig er, der doch im Grund Uneingeweihte, sah, zeigt insbesondere der Vergleich mit der „amtlichen“ Darstellung in dem „Wohlverdienten Ehren-Gedächtnuß, welches dem weyland Hochgebohrnen Grafen und Herrn, Herrn Wolfgang Julio . . . aufgerichtet worden“, einem umfangreichen und mit vielen wertvollen Kupfern geschmückten Folianten.¹⁹ Bezeichnend für Augustins Berichterstatte treue ist seine Schlußbemerkung: „NB. Ob zwar etwan ein Stückh getragen worden, daß hernach vnd ich es vor geschrieben, weiß ich nicht so gar eigentlich, denn ich es nicht zu Neüenstein aufgeschrieben. Ist zwar nicht viel daran gelegen sondern daß ist getragen worden. . .“ „Man hat gesagt, daß er seye nicht nur fürstlich sondern königlich beygesetzt worden. Gott wolle dießem Helden, der in der gantzen Welt gerühmt und bekannt gewesen, eine sambfte Ruhe vnd froliche Aufferstehung verleihen!“

Von der Beschreibung des nächtlichen Begräbnisses eines Herren von Stetten, der auf Garnberg wohnte und in der hiesigen Kirche seine Ruhestatt fand, mag der persönlich gehaltene Schluß Augustins

¹⁸ Besondere Beilage Staatsanzeiger 1911, Nr. 16 und 17.

¹⁹ Gedruckt in Öhringen bei Johann Fuchs.

Erwähnung finden: „Er ist mein lieber und guter Herr gewesen, hat mir etliche Haßen verehrt, den ich ihm seine Vhr etliche mahl gemacht; hat mir mangmahl ein, auch mangmahl 2 geschickht.“

3. Vom Gemeinwesen Künzelsau

Gehen wir von den Herren über zu den Bürgern, zum Gemeinwesen Künzelsau, das naturgemäß im Mittelpunkt der Interessen Augustin Fausts stand. Dessen Wohlergehen, das das eigene einschloß, war sein Sinnen und Denken in erster Linie gewidmet: denken wir an Burgfrieden und Eidbuch, an Wasserleitung und Brunnen und Brückenbau. Gerade von dem letzteren berichtet er vieles, auch technisch Interessantes, ja zuletzt muß er erzählen, daß 6 Jahre nach Vollendung ein Pfeiler bereits derart unterhöhlt war, daß der Einsturz drohte. Und nun sehen wir Augustin in seinem Element: „So hab ich mich vnd mit mir mein Vötter als Andreas Heinrich Schäfer auf Zusprechung des Schuldeißen ... vnterstandten vnd habe eine Wasserstuben mit doppelten Wenden vnd Brittern herumb gemacht den 7. August Anno 1701 vnd daß Wasser herauß geschöpft Tag vnd Nacht vnd den Pfeiller vndermauert vnd einen Rosch herumb gelegt, die Steine offrecht eingepflastert. In 5 Tagen ist alles gemacht geweßen, sind 8 Maurer vnd 4 Zimmerleuth daweßen.“ Und da läuft ihm manchmal die Galle über, wenn er an die Zeit- und Geldverschwendung, an die Pfuscharbeit der vergangenen Jahre denkt, da „alhier die böße Buben, schlechte Leuthe, Schuldenmacher und verstholene, versoffene Gesellen regierten. Rechte, ehrliche Leüth haben eine Zeit lang nicht viel gegolten ... vndt sind wir durch die Narrheit in große Schulden kommen bey 6 oder 7 daussend gulden“. Die beiden Hauptschuldigen „sindt aber vielleicht vmb ihrer Bößheit willen ... schnell hinweggestorben“ ... „Also sind wir diese zwee Schuldenmacher, die die Burgerschaft so verderbt haben, loß worden.“

Die gesundheitlichen Verhältnisse scheinen nicht besonders glänzend gewesen zu sein. Die Kindersterblichkeit war sehr hoch, von der „hitzen Krankheit“ und von den „Turschlechten“²⁰ muß er oft berichten. Ihm selbst ist ein Söhnlein an den Turschlechten gestorben, dem Pfarrer Schmid 2 Kinder, und das 3., das er vor der Epidemie nach „Gernbrun“ flüchtete, starb dort an der Ruhr. „Ist also der gute H. Pfarr vmb alle seine Kinder in 5 Wochen gekommen. Da ist es war: Ein Kinder- und ein Eyerhauff nimbt bald ab vnd zu. Unser Herr wolle es wieder allerseitzes ersetzen vnd uns wieder Lebendige vor die Dodte schenken vnd es doppelirn.“

Damit ein Wort von den Pfarrern. In einer kirchlich so klar umhегten Zeit ist selbstverständlich, daß der Amtsantritt eines neuen Predigers zu den wichtigsten Begebenheiten des Gemeindelebens gehörte und daher von Augustin Faust mit aller Ausführlichkeit verzeichnet wird, bis auf Text und Gedankengang der ersten Predigt hinaus. Und wenn bei solchen Gelegenheiten die HH. Ganerben ob

²⁰ Pocken; heute noch in Mundart = Impfpusteln.

dem ius epistole (wie Augustin Faust schreibt; gemeint ist natürlich das ius episcopale) sich in die Haare geraten, derart, daß es sogar zu dramatischen Auftritten in der Kirche kommt wie bei Ernennung des Pfarrers Lorenz Meister, so muß Augustin Faust selbstredend einen Bericht hierüber seinem Buch einverleihen.

Von den Pfarrern zur Kirche! Und zwar der Kirche als Bauwerk. Da tritt uns zunächst der Bastler Augustin Faust entgegen: „Anno 1687 habe ich, Augustin Faust, vnserer Uhr auf der Kirch mit Holtzwerckh verendert, daß der eine Nachschlag hat $\frac{1}{4}$ geschlagen; vnd hat daß höltzerne Vhrwerk zwey Jahr geschlagen, vnd gemacht gewessen, daß es keiner erlebt hatte, daß es Schaden genommen möchte haben. Als 1689 hat man es doch durch den Vhrmacher von Heilbrun von Eisen ein neües ganzes Viertelwerckh angerichtet, hat kostet 56 fl. 30 Kr.“²¹

Sodann die köstliche Anekdote vom Schieferdecker! Bei Eindeckung der Kirchturmhaube anno 1707 ist auch „der knopff vnd fahn“ von der Kirchturmspitze herabgenommen worden. Augustin Faust nimmt beides natürlich sofort in Augenschein, mißt alles und schreibt die Maße in sein Buch. „Den 24. 8bris 1707 ist der knopff vnd fahn wieder hinauff gemacht worden. ist der schiefferdecker auf den knopff gesessen, wie er daran und droben geweßen vnd. 1. baar neüe strümpff vnd auch neüe schu angezogen. seine alte außgezogen. wie er dieß verricht gehabt. so ist er auf den knopff gestiegen vnd. 3. kläser wein rauß getrunken. die Gläßer runter geschmissen eins aber ist nicht zerbrochen. ein säckle vol welsche nuss runter den buben geschmissen so zugesehen. welche er nauff getragen. auf seinem buckel. NB. hat auch die kläßer mit wein droben eingeschlenckht. die Kanten auch runter geworffen. es war abscheulich zuzusehen. er ist von schweinfurth gewesen.“

4. Von Krieg und Frieden

Und nun von der kleinen Welt engezogener Dörflichkeit zur großen Welt des Krieges.

Es soll jetzt nicht die Aufgabe gelöst werden, die einzelnen Angaben Fausts in den Zusammenhang der europäischen Kriegsgeschichte der damaligen Zeit und der besonderen kriegerischen Vorgänge in Süddeutschland hineinzustellen, so reizvoll sie an sich wäre. Es genüge, einige Bilder herauszuheben.

Wie schon bemerkt, ist Künzelsau nie in den Kriegsschauplatz einbezogen gewesen und sind ihm die letzten Schrecken des Krieges also erspart geblieben. Dagegen hat es an Quartierlasten (Durchzüge, Winterquartiere) dauernd zu tragen gehabt, so daß gelegentlich „alle Ställ, Scheurendennen, Werkstätt voll Pferdts gestanden, dazu das ganze Rathaus unten voll Vorspann- und Soldatenpferdt“. Manchmal konnten die HH. Beamten eine Einquartierung abwenden, daß die Truppen außerhalb kampieren mußten, zu anderen Zeiten

²¹ Im Ganerbiatsprotokoll vom 26. bis 28. Mai ist erwähnt, daß Augustin Faust für Abwartung der Kirchenuhr jährlich 4 fl. bezieht.

kann er rühmen, daß die Einquartierten „sich gut gehalten“. Aber zuweilen muß er auch berichten: „So leichtfertig haben sie gehaußet, als wenn sie Feindt weren“, ... „nur daß man nicht brennte und öffentlich blünderete“. Und einmal waren gar „Hußaren da, 1 Compagnie, 3 tag. Ist ein gar böß Volck, nimandt wolte es glauben, den wer es nicht hatte erfahren. sie sofften grausam. schrieen. stahlen. haben nicht deüsch redten können außer etliche. haben auch leüte geschmissen. hat vber 500 fl. gekostet, den 11. Augusti 1692. NB. So lang sie hier gewessen hat man keinen Vogel gesehen auch in den nächsten Gärten. so haben sie turniert vnd alles ... scheü gemacht.“

Die Sorge stieg, als sich der Krieg vom Rhein an den Neckar und ins Württemberger Land zog. 1693 schreibt Augustin Faust: „Es war diesen Sommer nichts getan, denn daß sie die Stadt Heilbronn bewahrenten. Gott erhalte sie noch weiter! Denn das ist unsere einige Vormauer noch. So diese Statt verlohren ginge, so käme der Feindt ins Land, wie er will.“

Zu dieser Zeit, als Markgraf Ludwig von Baden am Neckar den Franzosen gegenüberlag und seinen Lorbeerkranz, den er als Türken-sieger errungen, nach und nach entblättern ließ, hielt es Augustin Faust nicht mehr länger aus, nur von ferne die Sachen erzählt zu bekommen oder gelegentlich in der Au von Kehl oder Philippsburg her schießen zu hören — er machte sich eines Tages selbst auf die Beine zum Kri e g s s c h a u p l a t z.

„Den 27. May (1693) ging ich selber nunter zu dem Lager, damit ich es auch sehen möge vnd gewisse Kundtschafft habe. ... Es waren vnser 7, als 6 Bürger vnd der Wirth von Hobach. Sindt 3 Tag auß gewessen, hat einen bey 2 fl. Zehrung kostet. Abendt vmb 4 Vhr kamen wir nunter ... ins Läger, besehen alles war in einer schönen Form und Ordnung. Die Hussaren gaben uns zu trincken vnd kamen mit vns in daß Gespräch. Wenn sie vns hetten Raüsch anhenken können, daß wir nimmer hetten auß dem Läger gehen können, so hetten sie es gethan. Dan wir kenneten ihren Heerpaucker. Gaben vns auch Mandelkern / dürffen nicht einen Kreuzer bezahlen. Es hinge auch ein Kundschaffter am Baum, wie mir ins Lager gehen; wie wir aber rauß gehen, so ist er hoch auf dem Baum wieder gehängt worden, damit der Feindt hatte ihn recht sehen können in seinem Lager, vnd die Nest²² vom Baum hinweg gehauen. Den andern Tag ging ich wieder ans Läger, sahe dem Schiesen zu mit Stucken ... Der Feindt ließ zimlich nach damit, aber die Vnsern schossen fort. Die Hussaren schiffen zu morgens vmb 5 Uhr über den Neckar mit einer Vehr²³ bey Kochendorff, bekamen 25 Pferd vnd Man. Darauf war Lermen bey dem Feindt, marschirten etliche Tropten²⁴ auf Neckar- vlm zu. Da ging ich auf den Heilbronner Wardurn. Da sahe ich auch daß gantze frantzo[s]ische Lager, so sehr groß gewessen auf etliche Stundt weit. Als nemblich die ersten lagen da bey Zwingenberg vnd so fort Franckenbach, Grossengartig, Heyelberg vnd Schluchtern. Zwischen diesen Orten ist es alles vol gelegen,

²² Äste ²³ Fähre ²⁴ Truppen

allzeit biß an die Ort hin, ein sehr vberauß grosses Läger, so gewiss bey 60 oder 70 daussent Man außwirfft den Zeltten nach. Da sahe ich deß Feindts gantzes volliges Lager auf der Höhe, auch vnser Lager, so über 30 000 Man stark sein soll. Zwischen diesen beeden mächtigen Kriegsheere[n] die schöne Statt Heylbrunn, den Neckarstrom, daß schön Landt. Daneben etliche daussent Pierdt vom Feindt in den Früchten vmbgehen, etliche Orte brennen. Vnd war ein Ellendt vnd grausam anzusehen, vnd daß Stuckschiessen. Abendts gingen wir wieder fort vnd kehrten nach Hauß. NB. Die Vnsern lagen bis auf Lauffen hinauf von Heylbrunn an. Wir brachten auch 6 Stückkugeln mit herauf, die vns die Soldaten geschenckt hatten, so von dem Feindt in vnser Lager geschossen worden.

NB. Wie wir wieder zuruckh gangen sein von Heilbrunn, da waren wir zu Dünbach über nacht gelegen. Da kamen eben auch die Nacht deß Printz Luis große Heerpaucken an, die hatten wir selbsts gesehen. Es war ein schönes Kalest oder Carret mit 4 Redern, 5 Schu weit daß Geläüst.²⁵ Wo sonst der Sitz war hinden so mußte der Paucker sitzen. Vornen aber stundten die zwo Paucken. Ist eine 3 Schu vnd 3 Zoll weit gewessen, also mit einander $6\frac{1}{2}$ Schu vnd war in dicken eysen Werck eingesenckt vnd gehänckt anzusehen wie ein treifuß. Es war auch gemacht wo etwan der Weg zu eng were vnd die Paucken zu brath²⁶ auf der Carreten, so dürffte man nur mit der Handt anstossen, so stelleten sie sich nach der Lenge, damit sie nicht verstossen würdten. Sie waren an der Größe als wie zwo Gelten vnd noch gantz neu. Deßgleichen ist in Deüschland noch nie gesehen noch gehört worden. Die Diener so darbey waren sagten vns man hörte sie 4 Stundt weit wenn man schlüge. Sie waren vom Cupffer, die Kessel, auch zimblich dieff.“

Recht ausführlich und mit starker innerer Anteilnahme berichtet Augustin Faust über das Schicksal Heidelbergs 1693 und insbesondere seines Kommandanten Heydendorff²⁷ und dessen schimpflicher Degradierung zu Heilbronn. „Also war dieser Herr zum Schelmen gemacht worden. Er ist auch etliche 20 Tag hier [in Künzelsau] gelegen [Januar 1689], hat sich wohl gehalten.“

Als im Juli die Franzosen sich anschickten, die Neckarlinie zu überschreiten, „kam ein Befehl von Hoher Generalität daß man solte vom Kocherfluß vom Necker an biß auf Hall alles verhauen vnd verschantzen. Wardt gleich der Anfang gemacht. sind viel Hundert Baum in vnserer Waltung vmbgehauen worden / die Steigen mit Weeren vnd Gräben, Faschinen Aufwerffung gemacht in allen Orten von vns hier vnd benachtbarten Orten. Hat vns viel gekostet“.²⁸

„Den 13. Augusti haben wir 2 Salvaquartir alhie bekommen, einen vom Sachxen, den andern Hessen von der Leibquarte.“²⁹

²⁵ Geleis = Abstand der beiden Räder einer Wagenachse.

²⁶ breit ²⁷ der fränkische Kreiskommandant Freiherr von Hedersdorf.

²⁸ Die Ausführungsbestimmungen, von den verschiedenen Ämtern vereinbart, finden sich noch im Künzelsauer Archiv.

²⁹ Beide Salva Guardia-Briefe sind noch vorhanden.

Zum Krieg gehört der Friede. Zweimal berichtet Augustin Faust von Friedensfesten: 1698 (im Anschluß an den Frieden von Ryswyck) und dann 1700, wo es wieder auf den 24. August gelegt worden ist, wie am 1. Friedensfest nach dem Dreißigjährigen Krieg 1650 und später. Leider verbietet der engbemessene Raum, Fausts reizvolle Darstellung wörtlich vorzulegen. Nur eine Stelle sei herausgenommen. Nachdem er berichtet hat, was die Mägdlein und Knaben reimweis ungefähr gesagt haben, die den Frieden, den Krieg, die Wissenschaften und Künste, die Handwerke darstellten, da bricht er in die Worte aus (Augustin Faust ist karg mit Äußerungen seiner Empfindungen): „Welches alles sehr schön angeordnet und wohl getroffen gewesßen und war sehr schön anzusehen, daß auch vast keinem Menschen, welcher es gesehen, die Augen nicht vor Freude und Liebe gegen denen kleinen Kinden übergegangen sein.“ Das ist, wenn ich recht sehe, nicht Sentimentalität, das war für ihn einer der seltenen Augenblicke im Menschenleben, da sich einem eine geheime Tür auftut und man naturhaft etwas ahnen darf vom sinnvollen Eingebettetsein der Geschlechterreihen in den ewigen Rhythmus vom Leben, Sterben und Auferstehen.

5. Einzelschicksale

Denn das Leben, so wie es ist, stellt Frage neben Frage, Warum neben Warum, auch für den Einzelnen, und — der Antworten sind wenige. . . . „Des Gabriel Bühl Tochter, die in Antoni Glocken des Jungen Hauß dient,“ legt eben ein Kind in die Wiege, da fällt — ein 12jähriger Bub „nustert“ etwas am Schrank — ein daran gelehntes Gewehr um, das noch geladen war, weil in diesen Tagen ein toller Hund sich hatte sehen lassen, geht los, und die volle Schrotladung trifft das Mädchen in den Kopf, so daß es ohne einen Laut tot umsinkt. — Am Ostermontagabend 1702 vergnügen sich 4 junge Leute, 2 Burschen und 2 Mädchen, mit dem „Schelch“, dem Nachen Augustin Fausts. Der Kocher hat Hochwasser. Sie geraten, da einem der Burschen der Hut entfällt, übers Wehr hinunter; der Tuchmachersgeselle und seine Braut ertrinken, man findet sie zu verschiedenen Tagen am Scheuracher Wehr. Und seltsam, an diesem Feiertag ist der Bursch immer wieder zu seiner Mutter gelaufen, und einmal sind drei rote Blutstropfen auf seiner Hand gewesen, und dem Magdle solle den ganzen Tag so bang gewesen sein und weiter solle es eine absonderliche Freud an dem Lied gehabt haben: „Aus der Tiefe ruff' ich, Herr, zu dir!“

Und manche wissen nimmer aus noch ein und geben sich selbst den Tod in den Wassern des Kochers, und dann findet man sie, die eine gleich am Morgen — „denn es hatte geschneint gehabt und man hat sie gespürt“ —, die andere erst nach acht Wochen, und der Wasenmeister muß sie holen und unter dem Hochgericht vergraben. Und eine andere, eine Künzelsauerin, kommt nach vielen Irr- und Wirrwegen nach München, erschlägt dort morgens früh ihre Herrin,

nimmt an Geld, was sie erraffen kann, versperret das Haus und zieht dann köstlich gekleidet durchs Land, bis — infolge einer „scharffen Predig, die sie zu Kirchberg gehört“ — ihr Gewissen aufwacht, sie sich selber stellt und gnädige Herrschaft zu Langenburg bittet, ihr Recht zu tun. „Den 26. März 1699 ist sie zu Langenburg mit dem Schwert gerichtet worden, auß ihr selbst ergangen Angeben, willig vnd gern mit großer Freud und fleißigem Gebet.“ Ähnliches berichtet er von einer Giftmischerin aus Niedernhall.

Auch in die dunkelsten Dunkelheiten führt Augustin Faust. Einmal nach Lauda, wo sich drei Burger unterstanden, das Christoffelesgebet zu tun, und einmal nach Kuhbach: „Anno 1688 oder 1689 hat der bö ß e F e i n d t einen Musquetier zu Kuhbach bey Nacht auß seinem Betth geholt, welcher alda im Winterquatier gelegen vnd in der Luft herumbgeführt, daß [man] ihn in etlichen Orten hat hören schreien absonderlich zu Etlisweyler. Vnd am Morgen ist er über Cochenstetten neben dem Kocher im Wasser gelegen vnd ist ihm der Kopff vmbgetrehet geweßen vnd solle er schaußlich außgesehen haben. darauff ist er vnter dem Galgen zu Stetten auf der Nitzenhäuser Heiden stehend begraben worden durch den Hencker zu Langenberg. . . . Diß ist gewiß wahr vnd ist geschehen.“³⁰ Gott wolle jeden Menschen behüten.“

6. Naturkundliches

Da wird es schon um ein Erhebliches lichter, wenn wir Augustin Faust berichten hören, wenn schon auch von seltsamen Dingen, aber immerhin von solchen aus der Natur, von Schlüsselblumen und „Feilig“, „so man vmb Weynachten gepflückt“, von „Zeitrosen“, die er am 21. Februar 1693 — als er mit einer Deputation in Lehenssachen nach Öhringen mußte — „auf einer Wiesen gefunden, so sonst im Herbst als im Omadtmachen gesehen werden“. Ähnliches notiert er zu diesem Eintrag hin 1699 und 1729. Oder: Von neugebauten Vogelnestern — „theils mit Eyern theils mit Jungen“; „1696 vmb den 10. Januaris herumb“ —, von Störchen auf etlichen Nestern Ende Dezember 1698 usw., immer mit anhängendem Wetterbefund im folgenden Jahr!

Aber noch seltsamere Dinge weiß er zu erzählen, z. B. vom Crispenhofer Eichbaum, der „Hansenträublich“ getragen hat: „Anno 1724 im Maj ist auf ihrer Viehe Weidt ein großer Eichbaum zu Chrispahofen gestanten, anderhalb Klaffter dieckh, hat Frucht getragen wie Hanßträublein, ein wenig größer vnd so auch in Stilen, weiße vnd rothe. Die rothen sind weicher geweßen als die weißen, mann vermeint die weißen sindt noch nicht zeitig. Vnd so voll daß sich die Näst etwas gebogen haben darvon. Ein Stil hat etwan 4. 6 oder 8 Beer gehabt. Sindt auch ein wenig größer gewesen als die Hanßträublein. Man hat aller Orten hingeschickht, darvon

³⁰ W i b e l, Hohenlohesche Kirchen- und Reformationshistorie (I, 779 ff.) gibt weitere Einzelheiten.

etliche meinen, es weren unzeitige Galläpfel.³¹ Sie sind süß gewesen wie Trauben doch keine Kern darinnen. Zu Chrispahofen. Es ist gewiß wahr, ich habe selber gesehen darvon. Das Jahr zuvor hat er viel Eicheln getragen, dieser Eichbaum, Sommereichen.“

Ähnlich: „1716 zu Anfang des Aprillen hat es bey vns herumb sch w a r t z e R a u b(t) e n g e s c h n e ü t mit dem Schnee, haben nicht über eine viertel Stundt gelebt. Wenn man einen Schneballen gemacht hat — ich mein eben so viel Schne —, so hat man 6, 7 bis 8 Raub(t)en bekommen, so viel hat es geschneüt. Sindt zu Langenberg, Herrenthierbach, Michelbach, Schrotsberg, auch zu Geißbach, Haag, Obernhoff gefunden worden. Gott gebe, daß es nichts Böses beteüte.“ (Dasselbe berichtet er von 1729 und 1740; die 1729er „Raubpen den 24. Februaris sindt bey 24 Stundt lebendig blieben vnd auf dem Schnee hin vnd wieder gegrochen.“)³²

Eine köstliche Beschreibung darf in diesem Zusammenhang nicht vorenthalten werden: es ist die Darstellung der Anwesenheit eines Elefanten in Künzelsau. Das ausgezeichnete Beobachtungsvermögen Augustins äußert sich hier namentlich in treffenden Vergleichen, die er selbstverständlich s e i n e m Anschauungskreis entnimmt:

„1696 den 24. vnd 25. Martzi ist ein großer Elefant alhier gewesen, hat einer 4 x 5 x 3 x* geben müssen, wen er ihn gesehen hat. Er hat viel Künste gekönt. 1. hat er den Kopff geneigt, mit dem Fuß gescharrt. 2. geschrien als wenn man mit dem Posthorn bläße wenn man gesacht hat, ob ihme der Keyser lib sei. 3. hat er ein fahn geschwenckt so schön vnd gut als ein geübter fendrich. vnd so oft es man begehrt hat. Wen man sagte für die Jungfer 4. mal vor die Huren 3. mahl, so viel man wollte so thete ers. Er nahm eine Musquete, schulterts auf dem Kopf rechts — links wie mans beehrte nahm sie endlich da es sein Herr geladen vnd schosse es loß. diß verrichtet er alles mit dem Schnabel. Noch anderes mehr.

Es war ein vngeheüer groß Ding. Der Kopff war vast so dick als in einem Offen daß öbere theil als der thurn. Die Füß so dick als fast ein Butterfaß, die kloen³³ als wie die großen zihne Deller. Die Höhe konnte kein Mann reichen. Im Spil sitzen vil Leuth druff zu 6. 7. 8. 9. 10. Menschen. stiegen alle auf einer Leiter hinauf so bey 10 Sprossen gehabt und nahm seinen Herrn auf den Schnabel auch vnd trug ihn herumb und liß ihn auch wieder nieder nach begehren. Die Farb war

³¹ Richtig: R o ß, Pflanzengallen: *Neurotus quercus-baccarum* kommt an den männlichen Blütenständen der Eiche vor; „Kugelig. Weinbeerenartig. Bis 5 mm groß. Reife Mai, Juni.“ Fig. 165, Tafel 8 stimmt mit Fausts Beschreibung.

³² Nach Angabe von Professor H. V o g e l (Tübingen) handelte es sich um Käferlarven aus der Familie der Canthariden (Weichkäfer). Leunis-Hofmann § 910,4: „Telephorus: Die Larven sind langgestreckt, flach und mit Ausnahme der Unterseite von schwarzbraunem Sammthaar bedeckt; sie leben versteckt unter Steinen und Baumwurzeln; bei mildem Wetter erscheinen sie stellenweise in Menge schon im Winter auf Schnee, daher Schneewürmer genannt.“

³³ „Klauen“

* x = Kreuzer.

nicht anderß als ein Eygbaum. In Summa ein sehr abscheußliches thier vnd ist viel Erger größer anzusehen weder sie gemahlt werden.“

Die Richtigkeit der Beschreibung einer Sonnenfinsternis wird zunächst einigem Zweifel begeben:

„Anno 1706 den 12. May morgens vmb 8 bis vast 11 Vhr ist eine solche große Finsternis an der Sonnen geweßen, daß deß gleichen niemahls gesehen worden. Es war die Sonne gantz vnd gar eingenommen worden vom Mondt. Der Himmel war gantz hell den Tag. Es war aber vmb 10 Vhr so finster, daß viel Leüthe Liechter angezündet haben vnd war gantz nacht. Man hatte auch Stern am Himmel gesehen nahe bey der Sonnen, 3 bis 4. Als wie bei Nacht so finster war es worden am gantzen Himmel.“

Allein die Zweifel müssen sich mindern, wenn Wibel IV, 322 unterm selben Datum von einer Sonnenfinsternis berichtet, „daß man die Sterne sehen können und die Fledermäuse häufig herumgeflogen“. So bleibt nur noch die Frage übrig, ob Künzelsau damals im Bereich der Totalität sich befand, um den letzten Zweifel zu beheben. Auf eine entsprechende Anfrage an die Leitung der Königstuhlsternwarte zu Heidelberg hatte Herr Geheimrat Professor Dr. Max Wolf die Freundlichkeit, mitzuteilen, „daß Künzelsau noch etwa $0^{\circ}, 64 \dots$ südlich vom Nordrande der Totalitätszone lag, so daß darnach die Finsternis dort wirklich total gewesen sein muß“.

7. Kultur- und Sprachkundliches

Nicht nur das, was als Ereignis Aufmerksamkeit erzwingend in das Auge springt, auch das, was als Zustand mit leisem Tritt sich ändert, bemerkt Augustin Faust und zeichnet es in seinem Einst und Jetzt auf.

„Kleiderbeschreibung und Trachten,
so viel vnd lang daß mir es gedenckt.

In den 60iger Jahren hat man tragen hohe schwartze Hüth, große Vmbschläg vnd Wammes bis an die Hüffte mit 4 Schossen, die Ermel nicht zu, schöne reine Hembder, blo gestärckh[t] vnd durch die Wammes Ermell rauß gezogen; über den Hoßen daß Hembt auch etwas rauß gezogen, daß wo daß Wammesendt war, diß blo Hembdt etwas rauß hing; darnach kamen die Hossen erst. Die Hoßen waren vnten weit vnd offen, auch breite schwartze Bandt neben angesetz[t] vnd oben an daß Preiß der Hossen vmb vnd vmb eine Spannen lang. Ist wohl mangelmahl bey 50 oder 60 Ell[en] Bandt bey einem Baar Hossen geweßen. Daß Wammes war auch vnten also besetz[t] bey theilen Menner vnd junge Gesellen.

In den 70iger Jahr hat man getragen niedere Hüth, mangmahl bra[i]th, mangelmahl gantz schmall. Doch blieb iederman bey den nieder[n] Hüthen. Halßdücher theils von schwartzem Flor, theil[s] von Leinwandt. Große[n] lange Mutzen oder Rockh Daschen hinein gehänkt[?], balt lang hinunter, balt vberzweg vnd auch

Deckel darüber, balt gantz vnten am Rockh, gleich bey den Knien, balt gantz oben bey dem Nabel, als wie es den Narren ankam. Die Ro[e]ckh muß[t]en auch mangelmahl mit gar viel Kno[e]pffen besetz[t] sein als vorn gantz nunter, hinden nunter, neben auf den be[e]den Seiten vmb die Helffte³⁴ vornen, die Ermmel rumb, auch die nach der Lenge, daß mangmahl ein Rock bey 15, 20 Dutzendt Knöpff gehabt. Die Aufschlåg am Rock wurden von allerley Farben gemacht, auch oft so groß, daß sie es nunter thun müssen, wan sie über Disch gesessen vnd in die S[ch]üssel gedaucht haben, oder mit Stöcknadeln aufgehefft müssen werden. Vnd eine sehr beschwerlich[e] Tragt geweßen, aber sie hat nicht lang gewe[h]rt.

In den 70. Jahren hat man auch N e s c h e l h o ß e n getragen, die waren gantz klein vnd eng von Leder, vnd eine Spannen ober den Knien hat man ein Zeihl Neschel rumb gesetzt, die nunter bis auf die Knie gehalten, von Leeder oder willenen Litz . . .,³⁵ gantz schmahl, daß auf [= oft] bey einem Baar Hossen bey 200 Ellen geweßen, vnd auch mit Stäfftlein beschlagen geweßen. Daß trug zwar nicht iederman sondern nur die Schreiber, Apodecker, vnd waß solche Leüth sein, die sich selber eben zu Narren erzeigen.

Die S c h u waren sehr oft verendert: hat man sie getragen gantz bra[i]dt vornen, hernach rundt, hernach spitzig, hernach wieder etwas breit, roth gefärbt, balt schwartz, theil auch blo, theils gelb. Die lange Ro[e]ck aber die sindt geblieben, sonst kein Tracht ausser daß sie vmb etwas mit den Kno[e]pff verendert worden, auch [manch-] mahl gantz eng, mangmahl gantz weit.

Die W e i b s b i l d e n in den. 60. Jahr[en] gingen sie mit Schleiern, hernach mit Hauben, hernach bey Schiffhauben. In den 80iger Jahren gingen sie mit endtblößendt Brüsten, daß sie³⁶ ein redliche[r] Man sell[b]sten darvor geschämet; daß Achxel muste auch vast gantz rauß sehen. Hernach war es sehr gemein. So fingen die ersten an vnd bedeck[t]en sich wieder vnd trugen Fandaschen³⁷ ob dem Ko[e]pffen, eine Ellen hoch von Bandten vnd Spitzen. Hernach haben sie es wieder etwas niedrig gemacht. NB. Es kunte keine zum Fenster naußsehen, sie reck[t]en den Spitzenkopff vornauß vnd hernach in die Höhe, da ging den der recht Kopff auch nauß. Mider, Rock alles in einem Stuckh. Vnd ist vnmöglich, diß alles zu beschreiben. Sie trugen auch Pleglinsro[e]ck,³⁸ auch gantz weiß vnd Franschen vnten rumb an den Ro[e]cken.“

Noch erstaunlicher ist, daß Augustin auch sprachgeschichtliche Feststellungen macht unter der Überschrift „Redens Art“ (= Art zu reden!):

³⁴ Verschrieben? = Hüfte? Fortsetzung: vornen die Ermel rumb?

³⁵ = ?

³⁶ sich

³⁷ Französisch: Fontange = hohe, über ein Drahtgestell aus Spitzen oder Flor aufgebaute Frauenhaube.

³⁸ = ?

Redens Art

In den 80iger Jahren da ist der Brauch in den Reden aufkommen, daß es geheißten „er“: Wo wolle er hin, was will er, ob er mir diß oder [das] nicht könnte oder thun möchte. Dan wo das Wortlein „ihr“ hingehört vnd geredt worden, so hat es geheißten „er“ gegen einen Mann, gegen ein Weib aber ist es gewessen „sie“, als wan einem ein Weib begegnet, so hatte man nicht mehr sagen dörfften: Wo wollet ihr hin? sondern: Wo will sie hin? Deßgleichen wan einem ein Mann begegnet, so hat es sonsten geheißten: Wo wollet ihr hin? Itzo aber: Wo will er hin?

Aber zu Endt der 90iger Jahr hat es geheißten bey einem Mann: Wo wollen sie hin? oder: Wo sindt Sie gewessen? Wan es ein wenig ein Man gewessen, so hat es geheißten: Was wollen Sie? Alzeit in der Mehren Zahl³⁹ als in plurari als wie man mit Standtsperson[en] geredt hat.

Wo vorhero erstlich daß Wort braucht worden .ihr., darauf kommen .er., hernach .sie.

Abgeschlossen seien die Proben Faustischer Chronikschreibung mit einem Exkurs etymologischer Art, der sich auf den Namen „Künzelsau“ bezieht.

„Cüntzelsau hat sein Anfang genommen ongefähr 1100. Den da der lobliche Keyser Cunradt der 2. regirt dan ist hernach der Nahm Cunradt auch vnter die gemein Leüth kommen vnd vermeint die zeitliche Glückseligkeit bestehe auch in dem Nahmen, darumb zu selbiger Zeit ieder sein Kind Cunradt heissen lassen, da man in alten Sachen findet, daß der Nahm Cunradt so gemein geweßen wie itzo der Hanß-Nahmen. Vnd also der Cunradt alhier gewohnt auf der Erliswißen. Vnd wo itzo der Fleck steht, seien Wießen geweßen . . . Vnd der Ort nach vnd nach zugenommen. Welcher nun ein Hauß bauen wollen, der hat sie dan auf Cunradts. Au. oder Wießen gesetzt vnd also „Cunradts. Au“ die Wißen vnd Heüßer genent blieben daher. . . . Wie es nun der Welt Brauch vnd bösse Gewohnheit ist, daß man seinen Tauffnahmen keinem recht giebt, so haben sie ihn Cuntzen geheißten vnd also sein Gut, Au oder Wißen Cüntzelsau geheißten biß auff dießen Tag.“

III. Zur Charakteristik

Geschichte im hohen, wirkenden Sinne des Wortes ist es nirgends, worauf wir in der Faustischen Chronik stoßen. Die Tatsachen, die jener angehören, sind bekannt, jederzeit der Geschichtswissenschaft zugänglich, keine einzige, bisher ungeklärte historische Frage findet durch die Faustischen Aufzeichnungen ihre Klärung — wozu also längst Bekanntes, das hier noch dazu in literarisch dürftiger Form erscheint, ausgraben und unter die Leute bringen?! Und der Chronist selbst? Ein schlichter Bürger und Handwerker eines halb städtischen halb bäuerlichen Fleckens, nicht berufen und wohl auch nicht be-

³⁹ Augustin Faust hat die Form „Sie“ also noch als Plural empfunden.

fähigt, auf die Geschicke auch nur dieses Gemeinwesens geschweige eines größeren Ganzen richtunggebenden, fortwirkenden Einfluß auszuüben. — Was tut sein Name überhaupt in der Geschichte des Frankenlandes?!

Aber vielleicht läßt sich die Sache doch auch noch von einer anderen Seite her betrachten.

Die „monumentalische Geschichte“ — um mich des Ausdrucks eines bekannten Denkers zu bedienen — in allen Ehren: wir brauchen sie so notwendig wie den Sauerstoff zum Atmen. . . . Wir müssen die ragenden Gipfel sehen, in denen sich der Höhenzug der Menschheit durch die Jahrtausende hin verbindet, wir müssen uns von den Menschen erschüttern lassen, die das Monogramm ihres Wesens als Tat, als Opfer, als Offenbarung der Menschheit eingepägt haben.

Aber dieser Gipfelgang ist nicht jedem und ist nicht immer möglich. Auch die höchsten Höhen stehen auf einem breiten Grunde, um den sich die Behausungen der Vielen schmiegen, aus denen der Große emporgestiegen, derer, die in einem stillen, treuen Herzen den heiligen Funken aus der Fackelfülle des Prometheus bewahren. Der Große ist nichts ohne die Kleinen, ihren soliden Untergrund, auch ihren „Widerstand“ (das Wort ganz buchstäblich genommen!), wie die Kleinen nichts sind ohne den Großen, der ihnen Hochziele des Menschenseins vor das erschrocken-frohe Auge stellt. Also gehören sie doch zusammen, die „monumentalische“ und die „antiquarische“ Geschichte, die Geschichte der Tätigen, Strebenden und die der Bewahrenden und Verehrenden.

Und von hier aus mag nun noch ein freundliches Licht auf die Chronik und den Chronisten fallen.

Auf die C h r o n i k !

Zunächst: Wie viel warmes, blutdurchströmtes Leben vermag sie aus 60 Jahren K ü n z e l s a u e r Vergangenheit aufzuwecken, Leben, das andernfalls zum großen Teil im Staub der Akten hätte begraben bleiben müssen, wenn es überhaupt dort geschlummert hat. Man wandert mit ihr durch die Gassen unseres Städtleins, schaut hinein in die Häuser und Stuben, geht mit zu Rathaus, Kirche und Friedhof, nimmt teil an Leiden und Freuden und wird so schier ein Bürger der damaligen Zeit.

Doch auch über diese heimatgeschichtliche Bedeutung hinaus könnte man sie sich als wertvolles Z e i t d o k u m e n t in der F o r s c h u n g benützt⁴⁰ denken: Wie sah das einfachere Bürgertum (nicht die eigentliche Bildungsschicht, über die sind wir im allgemeinen wohl unterrichtet) um die Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert aus? Welches war sein äußeres Gehaben, welches sein geistiger Gesamtstand? Was war seine innere Verfassung in seiner Stellung zu Staat und Kirche, zu Weltanschauung und Religion, zu Glaube und Aberglaube? Oder: Wie spiegelten sich im einfachen Mann die großen

⁴⁰ Dazu wäre freilich ein wortgetreuer Abdruck nötig; Vorarbeiten hierzu sind im Gange.

Ereignisse der europäischen Geschichte? Wie rasch drangen gewisse Nachrichten bis zu ihm, welche Umbildungen erfuhren sie und in welcher Hauptrichtung? Also ein Stück konkreter Volkspsychologie. Oder: Wie erzählt der Mann aus dem Volk? Also: Der Stil der volksmäßigen Erzählung — mit sehr praktischen Anwendungen auf alle rednerische oder schriftstellerische Einwirkung auf das Volk ... Die Reihe ließe sich fortsetzen.

Und dann: der Chronist!

Ein einfacher Mann, den sein Handwerklein und seine Weinberge gerade so weit ernähren, daß er von eigentlichen äußeren Sorgen frei sein kann. Als Schulbub hat er gerne seine Pflicht getan. Nach harten Jünglingsjahren kommen 14 Jahre eines etwas seltsam anmutenden Ehestands. Eine 2. Ehe ist mit 6 Kindern gesegnet. Nur ein Sohn überlebt ihn. Nichts ist ihm, auch an Leid, erspart geblieben. Aber er läßt sich nie und nimmer unterkriegen. Mit 69 Jahren wagt er eine 3. Ehe und gewinnt in ihr noch weitere 14 Jahre.

Wir haben kein Bild von ihm, und doch hat er selbst in seinem Buch eines gezeichnet, das uns ihn in seiner Wesensart klar sehen läßt. Aus den vielen Einzelzügen, die uns bereits entgegengetreten sind und die aufs neue darzustellen hier nicht nötig ist, heben sich, wie mir scheint, zwei besonders deutlich heraus:

1. Seine Einstellung aufs Ganze. Überraschend wenig berichtet er über sich selbst, noch viel weniger von seiner eigenen Familie. Dagegen was alle, d. h. den Flecken, angeht, das hält er des Festhaltens im Wort wert. Persönlich mild im Urteil dem einzelnen gegenüber, kann er deshalb außerordentlich scharf werden, wenn etwas vorgeht, was seiner Ansicht nach dem Nutzen des gemeinen Fleckens zuwider ist. Für den Dienst am Ganzen stellt er sich zur Verfügung: 20 Jahre Almosenpfleger, dann 36 Jahre Richter — von kleineren Ämtern nicht zu reden —, zusammen also 56 Jahre lang hat er der Gemeinde gedient und ihr Wohl und Wehe mit auf dem Herzen getragen. Der erste Eintrag 1678 ist, wie wir wissen, eine Gemeindesache: der Burgfried von 1493, und der letzte 1741 bezieht sich auf eine Gemeindegelegenheit: auf die Feststellung des Brotgewichts bei einem bestimmten Fruchtpreis.

Er war ein Bürger Künzelsaus im Ehrensinn des Wortes.

Dies das eine.

2. Ist es nicht geradezu erstaunlich, wie vielseitig seine Aufzeichnungen sind? Es gibt kaum ein Gebiet, das ihn nicht interessiert hätte. Daß er vom Wetter berichtet, und zwar ausführlich, ist ja nicht weiter zu verwundern; wenn er es aber der Mühe wert hält, seltsame Naturdinge und -erscheinungen zu beschreiben, und zwar so, daß sie heute noch wissenschaftlich bestimmbar sind, so ist das doch eine nicht gewöhnliche Leistung. Und mit welcher unbestechlichen Treue und schlichten Anschaulichkeit erzählt er von den mannigfaltigsten Vorgängen und Begebenheiten, deren teilnehmender Zeuge er war!

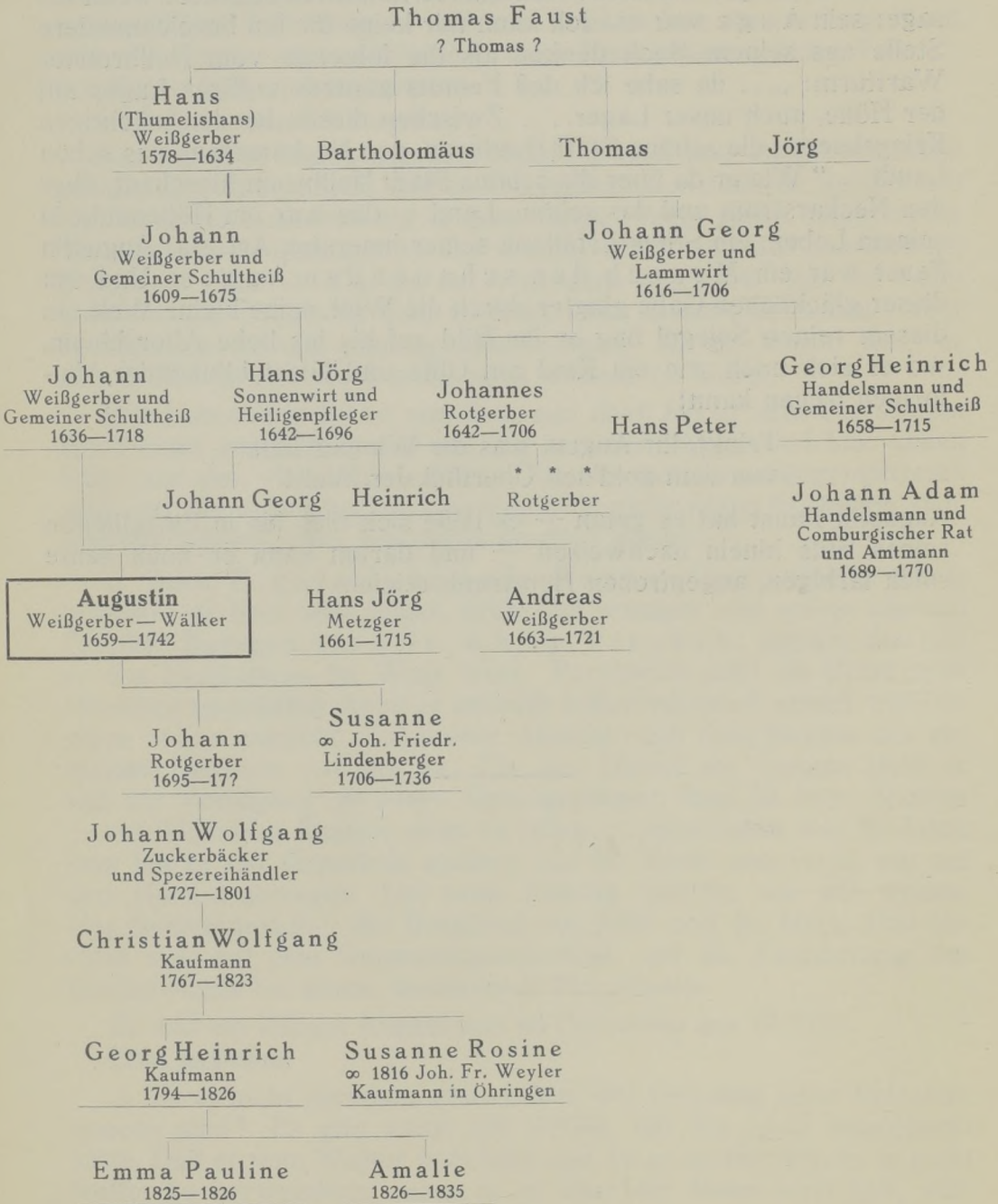
Und das nun durch 60 Jahre hindurch: Unbeirrt zeichnet er auf — mit junger flüssiger Schrift, mit schwerer zitternder Hand, in sein „Buch“, sein Lebenswerk.

Was befähigte ihn dazu? Ich glaube kaum fehlzugehen, wenn ich sage: sein A u g e war es. Ich kann mir keine für ihn bezeichnendere Stelle aus seinem Buch denken als die folgende vom Heilbronner Wartturm: „... da sahe ich deß Feindts gantzes volliges Lager auf der Höhe, auch unser Lager... Zwischen diesen beeden mächtigen Kriegsheeren die schöne Statt Heylbrun, den Neckarstrom, das schön Landt...“ Wie er da über die schöne Stadt Heilbronn hinschaut, über den Neckarstrom und das schöne Land — das war ein Höhepunkt in seinem Leben, ein Stück Erfüllung seiner innersten Art. Ja: Augustin Faust war ein Mensch des schauenden Auges. Und mit dieser glücklichen Gabe ging er durch die Welt, seine kleine Welt. In diesem reinen Spiegel fing er ihr Bild auf bis ins hohe Alter hinein, wo er sich noch wie ein Kind am Glitz und Glast blinkender Uniformen freuen kann:

Trinkt, ihr Augen, was die Wimper hält,
von dem gold'nen Überfluß der Welt!

Augustin Faust hat es getan — es ließe sich dies bis in Einzelheiten seines Stils hinein nachweisen — und darum kann er noch heute solch farbigen, augenfrohen Herztrunk reichen.

Stammbaum Augustin Fausts



Die Öhringer Münze des Hochmittelalters

Von Karl Weller

Die Öhringer Münze des Hochmittelalters wird nur zweimal urkundlich genannt. Die erste Erwähnung enthält der Öhringer Stiftungsbrief vom Jahre 1037. Der Stifter des Chorherrnstifts, Bischof Gebhard von Regensburg, der dem Öhringer Grafengeschlecht entstammte, bestimmte zum Vogte des neuen Stifts den Grafen Burkard von Comburg und belehnte diesen und seine Nachfolger deshalb mit dem halben Dorfe Hall samt Zubehör und im Dorfe Öhringen mit 10 Pfund seiner Münze.¹ Ein Pfund enthält 240 Pfennige (denarii); die beträchtliche Summe erweist, daß die Öhringer Münze schon damals bedeutend gewesen sein muß, daß hier nicht nur für den rein örtlichen Gebrauch eines gewöhnlichen privilegierten Marktes jeweils an den Markttagen geprägt wurde, daß es sich vielmehr um einen über das örtliche Bedürfnis hinausreichenden größeren Münzbetrieb handelt. Öhringen war damals wohl sicher noch, wie die meisten Münzen des Deutschen Reiches, eine königliche Münzstätte; erst allmählich gingen seit der Ottonenzeit die Münzen in den Bischofsstädten da und dort an die geistlichen Stadtherren über. Da die Mutter Gebhards, die Mitstifterin des Kollegiatstifts, Gräfin Adelheid, die wohl zu Öhringen wohnte,² auch Mutter des Kaisers Konrad II. war, so darf man vermuten, daß Öhringen seine Bedeutung als Münzstätte erst durch die Gunst dieses Kaisers erhielt, der im Jahre 1024 den deutschen Königsthron bestiegen hat.

Die Münze setzt überall einen Markt voraus. Öhringen war ein wichtiger Platz an der europäischen West-Ost-Straße vom nördlichen Frankreich an die untere Donau, der hauptsächlichen Verbindung zwischen Rhein und Donau;³ sie lief von Worms über Ladenburg, Sinsheim, Wimpfen nach Öhringen, auf dieser Strecke durch wohlbebautes Gelände. Hinter Öhringen dehnte sich im frühen Mittelalter der Ohrwald, den sie durchschnitt; über Untermünkheim und Hessental gelangte sie dann durch den Virigundawald nach Ellwangen, von hier an die Donau unterhalb von Ingolstadt und weiter mit südlicher Umgehung Regensburgs nach Passau. Zwischen Öhringen und

¹ Württembergisches Urkundenbuch I, S. 263, Nr. CCXXII: *hac de causa concessi ei et successoribus suis in beneficium dimidiam villam Halle cum omnibus appenditiis suis et in villa Orenowe decem talenta illius monete.*

² Eine Erinnerung daran findet sich noch in dem um das Jahr 1430 verfaßten Obleybuch des Öhringer Stifts: *... het ein kleyn huselin in dem dorffe zu Orengeu.* Albrecht, Die Stiftskirche zu Öhringen, 1837, S. 2.

³ Weller, Die Reichsstraßen des Mittelalters im heutigen Württemberg: Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte. Neue Folge XXXIII, 1927, S. 8 ff.

Ellwangen war keine Gelegenheit für die Reisenden, sich irgendwie mit den notwendigen Kaufwaren zu versehen. Wie groß aber das Bedürfnis war, zeigt die Tatsache, daß allenthalben an dieser Straße Marktorte aufkamen; außer den alten Zollstätten und Märkten Worms, Ladenburg und Wimpfen werden im 11. Jahrhundert auch Sinsheim, im 12. Jahrhundert Ellwangen als Märkte und Münzen genannt.⁴

Die zweite Erwähnung der Öhringer Münze stammt erst aus dem Jahre 1253; sie liegt vor in dem berühmten Vertrag, in dem Gottfried von Hohenlohe und die Herren von Weinsberg durch ein Schiedsgericht von 11 Rittern ihre Rechte in Öhringen festsetzen ließen, einer der ersten Urkunden in deutscher Sprache; Öhringen war inzwischen Stadt geworden und als regensburgisches Lehen an das Haus Hohenlohe gekommen. Es wird in der Vereinbarung unter anderem bestimmt: Der Vogt (eben Gottfried von Hohenlohe) soll auch haben allein die Juden und die Münze und soll setzen 12 Münzer, die heißen Hausgenossen; diese 12 bilden mit den 12 Geschworenen der Stadt das Gericht.⁵

Wir haben hier also eine der Münzerhausgenossenschaften, wie sie uns nur in den bedeutendsten deutschen Handels- und Münzstätten der älteren Zeit begegnen:⁶ außer in Öhringen noch zu Augsburg, Bamberg, Basel, Erfurt, Goslar, Köln, Mainz, Passau, Regensburg, Speyer, Straßburg, Trier, Wien, Weißenburg an der Lauter und Worms. Die Hausgenossen führen den Namen vom Münzhaus, in dem sie ursprünglich zusammenarbeiteten und zusammenlebten. Sie sind eine Genossenschaft von Leuten, denen die Besorgung der Münze anvertraut ist; ihre Zahl ist in den verschiedenen Städten verschieden groß. Gebildet haben sie sich wahrscheinlich zuerst in den rheinischen Städten, wohl erst im Laufe des 12. Jahrhunderts. Es kann kein Zweifel sein, daß ähnlich wie bei den Bauhütten ein reger Verkehr zwischen den Arbeitern der Münzstätten stattfand, und daß so die Einrichtung der Hausgenossenschaften leicht von einer Handelsstadt in die andere herübergenommen wurde. Sie hatten einerseits die Münzen zu schlagen, andererseits aber das Silber für die-

⁴ 1067 in villa Sunninheim nominata in pago Elisincigowe et in comitatu Zeizolfi comitis sita moneta cum mercato legitimo: Stumpf, Die Reichskanzler vornehmlich des X., XI. und XII. Jahrhunderts, 3, S. 77. — 1147 sex Elwangensium denariorum: Wirtembergisches Urkundenbuch II, S. 41, Nr. CCCXXV.

⁵ Wirtembergisches Urkundenbuch V, S. 9, Nr. 1251. Weller, Hohenlohesches Urkundenbuch I, S. 164, Nr. 250: Der voit sol auch haben alleine die Juden und die munze und sol setzen zwelf munzere, die heizzent huzgenozzen. Die zwelve hant daz selbe reht und die selben maht ze sagene an deme gerihte alsam die zwelf gesworne von der stat.

⁶ E h e b e r g, Über das ältere deutsche Münzwesen und die Hausgenossenschaften, besonders in wirtschaftlicher Beziehung: Staats- und sozialwissenschaftliche Forschungen, herausgegeben von Schmoller II, 5, 1879, S. 109 ff. Jesse, Die deutschen Hausgenossenschaften: Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine, 77. Jahrgang, 1929, Nr. 7/9, S. 155 ff.

selben zu beschaffen und die Prägetätigkeit zu finanzieren. Die Verbindung der beiden Tätigkeiten hat sie hervorgerufen, und zwar eben, als im 12. Jahrhundert der Geldverkehr sich stärker entwickelte, als der wirtschaftliche Fortschritt des deutschen Volkes und besonders der Städte den Bedarf an barem Gelde mehrte; die ortsüblichen Münzen mußten ständig umgewechselt werden. Die Hausgenossenschaften erhielten das alleinige Recht auf das Wechselgeschäft und die Beschaffung des Edelmetalls, und diese kaufmännische Tätigkeit wurde für sie allmählich wichtiger als der Betrieb der Münzschmiede; ja in den meisten Städten verloren sie überhaupt ganz die Beziehung zur Prägung der Münzen. Ihrer großen wirtschaftlichen Bedeutung halber wurden ihnen gesellschaftliche und gerichtliche Vorrechte zuteil; sie ergänzten sich selbst und vererbten ihre Stellen meist auf die Söhne. Die Tatsache, daß auch in Öhringen eine solche Münzerhausgenossenschaft sich bildete, läßt darauf schließen, welche Wichtigkeit Öhringen als Handelsplatz und Münzstätte zukam. Die Genossenschaft wird sich hier ebenfalls während des 12. Jahrhunderts zusammengeschlossen haben. Da der Hohenstaufe Konrad der Rechtsnachfolger der ausgestorbenen Grafen von Comburg und Rotenburg und 1138 als Konrad III. König wurde, so wird man annehmen dürfen, daß auch Öhringen davon Vorteil gezogen hat. War im nördlichen Schwaben, nachdem die Bedeutung der einst so erheblichen Eßlinger Münze während der Zeit der salischen Kaiser zurückgegangen war, nun Ulm der wichtigste Münzort,⁷ so scheint im südlichen Ostfranken um die Mitte des 12. Jahrhunderts Öhringen die tätigste Prägestätte von Münzen gewesen zu sein.

Die weitere Entwicklung Öhringens als Münzort stand freilich unter einem abgünstigen Stern, so verheißungsvoll auch die Anfänge gewesen waren. Der eine Grund war das Aufkommen der Haller Reichsmünze. Diese scheint in den letzten Jahrzehnten der Regierung Kaiser Friedrichs I. entstanden zu sein, um das Bedürfnis nach einer kleineren Scheidemünze zu befriedigen. Sie hängt zweifellos mit dem Aufkommen eines Großbetriebs bei der Haller Salzquelle und eines stark einsetzenden Salzverkaufs zusammen.⁸ In diese Zeit fällt auch die Erhebung Halls zur Stadt. Da Öhringen wie Hall unter staufischer Verwaltung stand, so wird man annehmen dürfen, daß die Wahl Halls als Prägestätte von Reichsmünzen, obwohl die bis dahin hervorragende Öhringer Münze so nahe lag, mit bewußtem Absehen von dieser erfolgte. Der weitere Grund war, daß Öhringen in seiner Bedeutung als Markt und Handelsplatz rasch zurückging und bald nur noch für die Versorgung der Umgegend mit Markt-

⁷ Über Ulm: Häberle, Die Reichsmünzstätte Ulm. Dritter Bericht des Museums der Stadt Ulm. 1930, S. 75. — Über Eßlingen: Buchenau, Mitteilungen der bayerischen numismatischen Gesellschaft, 1908, S. 141.

⁸ Well er, Schwäb. Hall zur Hohenstaufenzeit: Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte. Neue Folge VII, 1898, S. 191 ff. — Dürr, Zur Geschichte der Haller Münzstätte und des Hellers: Württembergisch Franken. Neue Folge XIII, 1922, S. 7 ff.

waren in Betracht kam. Dies rührt teils von dem Aufschwung des nahen Hall teils aber daher, daß jene alte Handelsstraße im 12. Jahrhundert ihre Wichtigkeit mehr und mehr einbüßte. In den Jahren 1135 bis 1146 bauten die Regensburger eine steinerne Brücke über die Donau, und nun verzog sich der Verkehr von Worms nach Passau über Würzburg und Regensburg; als dann vollends um 1300 auch die Brücke über den Neckar bei Wimpfen durch Eisgang zerstört und nicht wiederhergestellt wurde,⁹ war die Straße vollends als Durchgangsstraße vom Westen nach dem fernen Osten ausgeschaltet. Nach 1253 wird die Öhringer Münzerhausgenossenschaft nicht mehr erwähnt; sie mag sich, nun zwecklos geworden, bald darnach aufgelöst haben. Als sich ein Rat der Stadt Öhringen bildete, bestand er nur aus 12 Personen, wohl den früheren Geschworenen der Stadt, während die Hausgenossen nicht mehr in Betracht kommen.¹⁰

Ein Öhringer Münzstück aus der Zeit des Hochmittelalters ist bis jetzt noch nicht aufgefunden oder als solches erkannt worden. Das hängt wohl auch damit zusammen, daß man lange jene Urkundenstelle von 1037 infolge einer falschen Übersetzung des mittelalterlichen Lateins unrichtigerweise auf Hall bezog¹¹ und so mit jener Erwähnung der 12 Hausgenossen im Jahre 1253 nichts anzufangen wußte. Ist aber nun einmal die Aufmerksamkeit auf die Wichtigkeit der Öhringer Münze gelenkt, so werden doch wohl Öhringer Prägungen aus jener Zeit noch auftauchen; vielleicht sind solche schon in Sammlungen vorhanden, die jetzt ihrem Ursprungsort zugewiesen werden können.

Seit dem Ende des 14. Jahrhunderts prägten die Herren von Hohenlohe eigene Münzen, und so war von da an und durch das ganze 15. Jahrhundert wieder eine Münze zu Öhringen im Betrieb.¹² Aber diese scheint mit der früheren Münztätigkeit daselbst keinen zeitlichen Zusammenhang mehr gehabt zu haben: die Münzprägung war wohl ein Jahrhundert und länger völlig eingestellt.

⁹ W e l l e r, Die Reichsstraßen des Mittelalters im heutigen Württemberg a. a. O. S. 9 Anm. 35 a, S. 12 Anm. 42.

¹⁰ W e l l e r, Geschichte des Hauses Hohenlohe II, 1908, S. 458 Anm. 1.

¹¹ Erstmals auf Öhringen bezogen: W e l l e r, Die Ansiedlungsgeschichte des württembergischen Frankens rechts vom Neckar. Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte. Neue Folge III, 1894, S. 88. — Die älteste Geschichte von Schwäb. Hall: Besondere Beilage des Staatsanzeigers für Württemberg, 1906, S. 268.

¹² A l b r e c h t, Joseph, Münzgeschichte des Hauses Hohenlohe (auch im Archiv für Hohenlohesche Geschichte II, 1870), S. 9 ff.

Hohenlohesche Landstände

Von Karl Weller

Nach deutschem Recht mußte jede Handlung eines Landesherrn, welche in die gesonderte Rechtssphäre seiner Untertanen unmittelbar eingriff, von ihnen ausdrücklich genehmigt werden; ohne ihre Zustimmung konnte er vor allem keine neuen Abgaben von ihnen verlangen. Darum werden seit dem 13. Jahrhundert in den deutschen Territorien die Landstände berufen, Vertreter der Klöster oder Stifter, der Ritterschaft und der Städte; doch sah man in diesen die Vertreter des ganzen Landes.¹ In manchen Territorien, wie z. B. in der Kurpfalz, verschwinden jedoch die Landstände wieder, in kleineren Territorien begegnen sie überhaupt nur selten; falls der Landesherr doch außerordentlicherweise Geld bedurfte, verhandelte er mit den einzelnen Ämtern oder Gemeinden. So ist auch in den hohenloheschen Grafschaften nichts von Landständen bekannt. Der Landesherr suchte eben nach Möglichkeit mit den vorhandenen Mitteln und der längst bestehenden ordentlichen Steuer auszukommen und außerordentliche Auflagen, Schatzungen, zu vermeiden. Als während des Bauernkrieges am 11. April 1525 die Grafen Albrecht und Georg von Hohenlohe mit den Abgesandten des Bauernheers zu Grünbühl bei Neuenstein verhandelten, gab Graf Albrecht den Bauern zu bedenken, daß sie bisher bei Fried und Recht, und ohne daß eine Schatzung, deren sich keiner je erinnern werde, aufgelegt worden, gehandhabt worden seien.² Aber das Recht der Untertanen galt auch da, wo keine Landstände dem Landesherrn gegenübertraten, durchaus als feststehend; wenn in schweren Zeiten, vornehmlich in Kriegsläufen, besondere Anforderungen an sie gestellt werden mußten, tauchten leicht von selbst wieder Vertretungen des Landes in irgendeiner Form auf.

Nun hatte am Ende des 18. Jahrhunderts seit dem Ausbruch der Koalitionskriege Süddeutschland manche Drangsale zu erdulden. Zwar gelang es dem preußischen General Fürsten Friedrich Ludwig von Hohenlohe-Ingelfingen — demselben, der später das Unglück bei Jena erlebte —, in die Neutralität, welche Preußen im Basler Frieden 1795 für seine fränkischen Besitzungen sich ausbedungen hatte, die hohenlohischen Fürstentümer einzuschließen;³ aber diese hatten natürlich auch unter den fortwährenden Kriegen zu leiden. Nun

¹ von Below, *Territorium und Stadt. Aufsätze zur Verfassungs-, Verwaltungs- und Wirtschaftsgeschichte*, 1923, S. 56, 121.

² Oechsle, *Beiträge zur Geschichte des Bauernkriegs in den schwäbisch-fränkischen Grenzlanden*, 1830, S. 99.

³ Fischer, *Adolf, Geschichte des Hauses Hohenlohe II 2*, 1871, S. 49 ff., 304.

waren die Fürsten von Hohenlohe-Waldenburg stark verschuldet; 1767 betrug die Schuldenlast 500 000 Gulden. Fürst Karl Albrecht I. (1746 bis 1767) und sein Sohn Karl Albrecht II. (1767 bis 1796) waren nicht imstande, sie namhaft zu verringern; Karl Albrecht II. wurde zeitweise unter Kuratel gestellt.⁴ Auf ihn folgte sein Sohn Karl Albrecht III., der nach Möglichkeit sparte und trotz der Kriegszeiten keine weiteren Kapitalschulden anhäufte. Aber die Einnahmen des Fürstentums reichten jetzt nicht mehr aus; die Rückstände häuften sich an, so daß allein an den Fränkischen Kreis von 1801 bis 1802 6000 Gulden nachbezahlt werden mußten. 1800 war man genötigt, die Jahressteuern um 14 422 Gulden 39 Kreuzer zu erhöhen. Darüber herrschte offenbar große Unzufriedenheit, wohl auch weil bis dahin die Ausgaben des Hofes und der Etat des Landes nicht streng genug geschieden waren. Im Jahre 1801 betrugen die auf dieses Land fallenden Schulden die Summe von 153 588 Gulden 32 Kreuzer 1 Heller.

Die Regierung entschloß sich nun, Wahlen von Landesdeputierten auszuschreiben; dies geschah durch öffentliche Patente des in Kupferzell residierenden Fürsten Karl Albrecht III. vom 31. Juni 1801. Aber nur die Stadt Waldenburg vollzog wirklich die Wahl, die größere Mehrzahl der Untertanen stellte es dem Gutfinden des Fürsten anheim, ob er es bei dem Herkommen bewenden lassen oder selber für sie landschaftliche Deputierte ernennen wolle; hie und da, zumal in den Ämtern Kupferzell und Orntal, versuchte, wie es in dem amtlichen gedruckten Rechenschaftsbericht heißt, der unruhige Geist der Aufrührer und Prozeßfreunde einige Untertanen irre zu führen und von dem Wege der Ordnung abzuleiten. Am 13. Januar 1802 bestätigte der Fürst die Wahl des Waldenburger Deputierten und bestimmte für die übrigen Ämter — nämlich die Oberämter Waldenburg und Schillingsfürst und die Ämter Kupferzell, Adolzfurt und Orntal — seinerseits die Bürger, welche die Stellen der Abgeordneten für 1802 und 1803 vertreten sollten, behielt übrigens allen Ämtern feierlich vor, jedes Jahr um Georgii (23. April) ihr Wahlrecht auszuüben und den von ihm bestellten Deputierten entweder zu belassen oder ihn durch einen anderen zu ersetzen. Der gewählte und die bestellten Deputierten sollten sofort mit ihren Arbeiten beginnen.

Es wurde ein genauer Ausgabeetat aufgestellt, der jährlich die Summe von 27 019 Gulden 37 Kreuzer erforderte; während des Krieges waren nicht einmal 19 000 Gulden im Jahr eingelaufen. Man versprach, bis künftigen Georgii 1803 die Rückstände vollends abzutragen, außerdem sollten die Untertanen $\frac{2}{3}\%$ oder 40 Kreuzer weniger als bisher an Steuer entrichten dürfen; man hoffte auch, künftig wenigstens 3000 Gulden im Jahr an der Kapitalschuld abtragen zu können. Fortan solle die landschaftliche Deputation zur allgemeinen Gewährleistung unabänderlich bestehen; ohne sie und das Vorwissen des Landes dürfen im Frieden keine neuen Kontributionsschulden mehr gemacht werden. Alle Pupillendepositen und Gelder frommer Stiftungen seien fortan bei der Kontribution um $4\frac{1}{2}\%$ anzulegen; zu

⁴ Ebenda, S. 136 ff.

diesem Zweck werde ein eigenes Depositenamt in der Stadt Waldenburg eingerichtet. Jedes Jahr bis Ende Mai solle die Deputation einen Rechnungsauszug vom letzten Jahre veröffentlichen. Die genaue Darlegung des Schuldenstands war von den Räten von Schaden, C. Herwig und Fortenbach unterzeichnet.

Diese späten Anfänge hohenlohescher Landstände, wenigstens im Fürstentum Waldenburg, konnten nicht zu längerem Auswirken gelangen; die neue Einrichtung hörte auf, als die hohenloheschen Fürstentümer 1806 von Württemberg mediatisiert wurden.

Besprechungen

Schumacher, Karl, Museumsdirektor im Ruhestand: **Aus Odenwald und Frankenland.** Studienfahrten und Sonnentage in alten und neueren Kulturstätten. Darmstadt 1929. Verlag des Historischen Vereins für Hessen. 304 S. Mit einem Bilderanhang von 64 Bildern. 5 Reichsmark.

Der langjährige Direktor des Römisch-Germanischen Zentralmuseums in Mainz, der die Ergebnisse seiner Lebensarbeit in dem dreibändigen Werke „Siedlungskunde und Kulturgeschichte der Rheinlande“ niedergelegt hat, benützt die Muße seines Ruhestandes, um aus seiner reichen Kenntnis heraus den noch weniger bekannten Teil der von ihm durchforschten Landschaften nach ihren geschichtlichen Werten wie ihren Naturschönheiten zu schildern. Er zeichnet im Rahmen des Landschaftsbildes die kulturelle Entwicklung von den Anfängen an, natürlich mit Vorliebe die Vor- und Frühgeschichte, sein besonderes Forschungsgebiet, und legt die feineren Zusammenhänge zwischen Natur und Kultur dar. Er macht die Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung der Allgemeinheit zugänglich; es eignet ihm die Sprachgewalt, das Beobachtete, Geschäute und Empfundene schön und überzeugend zum Ausdruck zu bringen. So führt er uns in den Odenwald, in das östlich von ihm ins Frankenland überleitende Bauland und ins Frankenland an Main und Tauber; dabei gilt seine Betrachtung nicht den großen Kultursonnen am Rhein, Main und Neckar, vielmehr den kleineren Sternen, die Licht und Wärme ihrem Umkreis gependet haben und noch verbreiten, aber weniger bekannt sind. Schumacher greift weit ins württembergische Franken herein; mit liebevollem Eingehen werden Mergentheim und Möckmühl vorgeführt, aber auch Weikersheim, Creglingen, Laudenbach, Niederstetten, Forchtenberg und Künzelsau; Heilbronn, Lauffen und Weinsberg sind wenigstens noch berührt. Der Bilderanhang bietet reizvolle Lichtbilder. Es ist ein herzerfreuendes und lehrreiches Buch.

Karl Weller.

Öhringer Heimatbuch. Herausgegeben unter Mitarbeit mehrerer Freunde unserer Heimat von Wilhelm Mattes. Öhringen 1929. Hohenlohesche Buchhandlung Ferdinand Rau. 536 S. 5,90 Reichsmark.

Goethe sagt einmal: „Eine Chronik schreibt nur derjenige, dem die Gegenwart wichtig ist.“ Von solchem Gegenwartsgeist beseelt ist durchweg das vorliegende Heimatbuch; aus ihm spricht eine warme Liebe zur Heimat und der Trieb, Verständnis für ihre landschaftliche Eigentümlichkeit und ihre geschichtlichen Werte zu wecken. Öhringen gehört zu den Bezirken unseres Landes, welche in Natur und Kultur die größte Mannigfaltigkeit und überall sichtbare Spuren einer reichen Vergangenheit aufweisen. Die Herausgabe des Werks ist das Verdienst des Oberlehrers Wilhelm Mattes von Öhringen, der die Mitarbeiter gesammelt und fast die Hälfte des Buches selber abgefaßt hat. Von ihm stammen die Abschnitte „Unsere heimische Landschaft“, „Von den Menschen der Vorzeit“, „Von Gewerbe, Industrie und Verkehr“, „Aus dem Volksleben“ und „Allerlei Urkunden“ (Flurnamen, Steinkreuze und andere Steinurkunden). Überall spürt man den gründlichen Forscher und Kenner. Ganz ausgezeichnet ist der von Pfarrer Georg Kopp in Baumerlenbach bearbeitete Teil „Bauten und bildende Kunst in der Heimat“, der sich wieder in drei Unterteile gliedert: „Kunstdenkmale und Künstler unserer Heimat“, „Bürgerbauten und Heimatkunst“ und „Ländliche Volkskunst“; alles ist mit feinem Kunstverständnis und echt geschichtlichem Sinn geschildert.

Von eingehender Kenntnis und eigener Forschung zeugt auch der Abschnitt „Öhringen zur Römerzeit“ von Studienrat Wilhelm Zwicker in Cannstatt, früher in Öhringen. Weitere Teile sind geschrieben von Professor Friedrich Hertlein in Ludwigsburg, der schon vor Vollendung des Buches 1929 hingschieden ist, „Zur Geschichte der Straßen“, von Studienrat Theodor Schmid in Künzelsau „Aus deutscher Zeit“ und „Bedeutende Hohenloher“, von Ökonomierat Hermann Knehr in Öhringen „Unsere Landwirtschaft“, von Obstbaumwart Friedrich Hornung in Cappel „Vom Obst- und Weinbau“; „Einige Volkslieder von Öhringen und Umgebung“ hat Hauptlehrer Ernst Seeger in Öhringen beigesteuert, über „Hohenloher Namen und Familien“ Postinspektor Karl Greiner, über die Hofgärten in Öhringen und Friedrichsruhe Professor Ernst Goppelt gehandelt. Der Bilderschmuck im Text, gegen 200 Bilder, stammt von Hermann Maier, Hauptlehrer in Göppingen, früher in Baumerlenbach, von Adolf Koch, Hauptlehrer in Vaihingen a. d. F. und Helene Kirschke in Öhringen; dazu kommen am Schluß auf 32 Tafeln wohlgelungene Photographien und Fliegeraufnahmen. Alle Bewohner des Bezirks, überhaupt aber jeder Heimatliebende und Geschichtsfreund, sind dem Herausgeber wie dem Verlag zu größtem Danke verpflichtet. Möge die Zukunft des Bezirks, die ja mit der Württembergs und des Deutschen Reichs untrennbar verbunden ist, eine glückliche sein, und möge der Geist, der das Buch erfüllt, auch ferner walten, wie ihn Goethe mit den Worten ausgedrückt hat: „Wir ehren froh mit immer neuem Mute das Altertum und jedes neue Gute!“

Karl Weller.

E B l i n g e r, Karl, Postdirektor a. D.: **Heimatgeschichte von Stadt und Oberamt Gerabronn.** Gerabronn 1930. M. Rückerts Buch- und Verlagsdruckerei. 318 S.

Ein zu Nürnberg in hohem Alter lebender Gerabronner gibt in diesem Buche das Ergebnis einer zwanzigjährigen emsigen Beschäftigung mit der Geschichte seiner Heimat. Er hat viel dafür in württembergischen und bayerischen Archiven gearbeitet, die gedruckte Literatur mit Fleiß benützt und hat den Blick, das den Leser Ansprechende herauszugreifen. Den Nachdruck legt er weniger auf die unmittelbaren Auswirkungen des staatlichen Lebens als auf Wirtschaftsgeschichte, Rechtsaltertümer, Familiennamen, Volkskunde; auch eigene Erinnerungen aus längst vergangener Jugendzeit sind mitgeteilt. Der Bezirk ist trotz einiger Kleinstädte rein ländlich geblieben; von 1399 bis 1805 war ein großer Teil wie das benachbarte Crailsheim in der Gewalt der Burggrafen von Nürnberg bzw. Markgrafen von Brandenburg-Ansbach, andere Teile in den Händen der Hohenlohe und der Reichsstadt Rothenburg. Gerabronn selbst hat in seinem ursprünglichen Namen Gerhildebrunnen als Bestimmungswort einen Frauennamen Gerhild, ähnlich wie im württembergischen Franken noch Mergentheim, Helmbund und Möckmühl; es kommt das sonst nur selten vor. Das Buch zerfällt in zwei Teile: Der größere behandelt die allgemeine Geschichte des Bezirks, der kleinere die besondere der Stadt Gerabronn; es ist mit einer Anzahl von Bildern geschmückt. Der Verfasser hat es „seinem Landsmann und ältesten Freund“, dem ebenfalls hochbetagten Historiker Oberstudienrat Dr. Gottlob Egelhaaf in Stuttgart, gewidmet, der sich dessen von Herzen freuen mag. Möge das Buch mit seinem reichen und mannigfaltigen Inhalt viele dankbare Leser finden!

Karl Weller.

Zur Geschichte des Historischen Lokalvereins in Hall

Von Professor Dr. G. Fehleisen

Der Historische Verein für württembergisch Franken wurde vor mehr als 80 Jahren in Künzelsau gegründet, als Datum gilt der 21. Januar 1847 (siehe die Ausführungen von Professor Haßler anläßlich des 50jährigen Jubiläums 1897 in der Festschrift Württembergisch Franken, Neue Folge VI, S. 1 ff.). Nachdem das Schloß in Künzelsau, das von dem Fürsten Karl von Hohenlohe-Kirchberg dem Verein für seine Sammlungen eingeräumt worden war, durch Kauf in den Besitz des Staates übergegangen war, der dort das Schullehrerseminar einrichtete, wurde 1872 Hall der Vorort, wo ihm von der Stadtverwaltung zuerst ein Raum im Haalhaus, dann der alte Pulverturm geboten wurden. 1908 siedelte dann die Sammlung in das stimmungsvolle, von den bürgerlichen Kollegien hochherzig dem Verein zur Verfügung gestellte Renaissancehaus in der Gelbinger Gasse über. Ende des Jahres 1878 machte sich das Bedürfnis nach Gründung eines Lokalvereins in Hall geltend (siehe S. 15 a. a. O.). Der damalige Vorstand, Professor Ehemann, berichtet hierüber in den „Württembergischen Vierteljahrsheften“ 1879 folgendes: „Es bildete sich in der Stadt Hall ein Zweigverein, der in engstem Verband mit dem Gesamtverein stehend hauptsächlich die von diesem bisher weniger berücksichtigte naturgeschichtliche Seite pflegt, überhaupt aber durch Monatsversammlungen und gemeinsame Ausflüge das Interesse für die Vereinszwecke wach erhält.“ Die Vorbedingungen waren schon in den Statuten des Gesamtvereins gegeben. Dieser machte sich zur Aufgabe „die Erforschung der Geschichte, der Topographie und des Naturlebens im Flußgebiet von Kocher, Jaxt und Tauber“. Die Anregung zur Gründung des Lokalvereins ging aus von dem aus Friedrichshafen nach Hall gekommenen Dekan Rudolf Schmid, später Ephorus in Schöntal, zuletzt Hofprediger in Stuttgart, der sich durch Arbeiten auf naturgeschichtlichem Gebiete einen Namen gemacht hat.

Die Vereinsgründung, die ich mitgemacht habe (ich war damals Gymnasialvikar in Hall), erfolgte in den unteren Räumen des Gasthofs zum „Ritter“, wohin der Vorstand Ehemann die in Hall ansässigen Mitglieder des Gesamtvereins einberufen hatte, wie erwähnt Ende des Jahres 1878. Eine ausgiebige Debatte veranlaßte das Verhältnis des Lokalvereins zum Verein für Württembergisch Franken. Dieses ist sehr zweckmäßig geregelt durch § 8 der Statuten, der besagt, „den engeren Ausschuß bilden die am Vorort ansässigen Mitglieder der Vorstandschaft und die Ausschußmitglieder des Haller Lokalvereins“ (siehe dessen Statuten Protokollbuch I S. 24f.), und

der § 11 lautet: „Die Bildung von Lokalvereinen, die die Zwecke des Hauptvereins fördern, ist erwünscht unter der Voraussetzung, daß die Mitglieder des Lokalvereins zugleich Mitglieder des Hauptvereins sind.“ (Im Jahre 1920 wurde die bisher getrennte Rechnung der beiden Vereine zusammengekommen.)

Da ein Hauptzweck der Gründung die Veranstaltung von Vorträgen war, wurden bei ihr sogleich drei solche geboten. Den ersten hielt Dekan Schmid über „Die ersten Spuren des Menschen in Oberschwaben und um den Bodensee“, den zweiten der damalige Reallehrer Weiffenbach über „Die geologischen Verhältnisse um Hall“, den dritten Kreisrichter Hauff über „Die Reste von Schanzen um den Streiflesberg“. Im Laufe der Zeit folgte dann eine fortgesetzte Reihe von Vorträgen. Konditor Schaufele sprach über den ohne Arme geborenen, durch kunstfertige Schrift ausgezeichneten Thomas Schweicker, Guido Schnitzer über Pompeji, Professor Ehemann über Bodenkultur und Viehzucht im alten Deutschland. In den „Württembergischen Vierteljahrsheften“ 1880 berichtet Haßler: „Der Haller Lokalverein hielt auch in diesem Jahr ziemlich regelmäßig seine zum Teil außerordentlich stark besuchten Monatsversammlungen ab. Es sprachen: Professor Ehemann über den Aufenthalt Karls V. in Hall, über den Brand in Hall 1728 und über die Belagerung von Langenburg 1634; Professorsverweser Fehleisen (Stuttgart) über Sizilien, besonders Palermo; Präzeptor Geßler über das Mainhardter Kastell; Oberpräzeptor Haßler über das Oberammergauer Passionsspiel; Dr. Haueisen über das württembergische Militär in der Napoleonischen Zeit; Gymnasialrektor Kraut über das Handwerk und die Zünfte im deutschen Mittelalter; Konditor Schaufele über das alte Haller Militär und die 1704 bis 1706 gefangenen Franzosen in Hall; Dekan Schmid über Versteinerungen in der Lettenkohle und über den Mammutzahn in Hall. — Diese Einrichtung der Vorträge, neben den naturwissenschaftlichen aus den verschiedensten anderen Gebieten, ist bis auf die neueste Zeit fortgesetzt worden und besteht weiter. Auch von auswärts Wohnenden wurden solche geboten, in der Regel aber sind es in Hall ansässige Mitglieder aus allen Berufsklassen, denen die Vorträge verdankt werden. Durch die die Haller Geschichte behandelnden ist insbesondere erreicht worden, daß diese jetzt so ziemlich erschöpfend aufgehellt ist.

Neben den Vorträgen gingen auch Ausflüge an historisch denkwürdige Orte in der näheren oder weiteren Umgebung her. Ein im Jahre 1886 unternommener galt der Besichtigung der von Pfarrer K. Gußmann in Sindringen am Limes unternommenen Ausgrabungen, wobei vor allem die über den Kocher führende, angebliche Römerfurt großes Interesse erregte. Es hat aber in neuester Zeit Fr. Hertlein überzeugend nachgewiesen, daß diese in Wirklichkeit der Rest einer Wehranlage ist.

Überblickt man die Geschichte des Lokalvereins, so kann es nur ein Gefühl aufrichtigen Dankes sein gegen die Männer, die vor mehr als 50 Jahren seine Gründung veranlaßt haben.

Inhalt

	Seite
Johann Georg Seufferheld, Obristwachtmeister (1597 bis 1643). Von Otto Seiferheld	5
Landgerichtspräsident Friedrich Jopp. Zum Andenken an den am 15. März 1929 verstorbenen Vereinsvorstand. Von Wilhelm German	8
Augustin Faust (1659 bis 1742) und seine Künzelsauer Chronik. Von Albert Schumann (Künzelsau)	10
Die Öhringer Münze des Hochmittelalters. Von Karl Weller	37
Hohenlohesche Landstände. Von Karl Weller	41
Besprechungen. Von Karl Weller	44
Zur Geschichte des Historischen Lokalvereins in Hall. Von Professor Dr. G. Fehleisen	46